



Gemeinsames Erbe Europa

Gemeinsames Erbe Europa

Vorwort



Das Jahr 2018 wurde von der Europäischen Union zum Europäischen Jahr des Kulturerbes erklärt. Damit soll die Bedeutung des gemeinsamen kulturellen Erbes als eine Wurzel der Staatengemeinschaft betont werden. In jedem Land gibt es besondere Traditionen oder auch Bauformen. Dennoch teilen wir eine gemeinsame europäische Geschichte, gemeinsame Werte und ein gemeinsames kulturelles Vermächtnis. Das verbindet uns und leistet damit einen bedeutenden Beitrag zum Zusammenhalt und für den Frieden in Europa.

Das baukulturelle Erbe hat oft schon seit Jahrhunderten Bestand und gibt Zeugnis unserer gemeinsamen Geschichte. Der Umgang mit diesem Erbe, also das Verständnis der Denkmalpflege, weist in den unterschiedlichen europäischen Ländern und auch weltweit gesehen aber durchaus Unterschiede auf. Dabei lohnt sich ein Blick auf frühe europäische Kulturen, ihr Entstehen, ihr Aufeinandertreffen und die gegenseitige Befruchtung. Interessant ist etwa die Auseinandersetzung mit der Frage, wie sich die Denkmalpflege und das Verständnis des kulturellen Erbes in den letzten Jahrzehnten in Österreich entwickelt haben und welche Prognosen es in diesem Zusammenhang für die Zukunft gibt.

Ein gemeinsames Europa kann uns allen in der Zukunft Wohlstand und Frieden sichern, das Fundament dafür ist das *Gemeinsame Erbe Europa!*

A handwritten signature in blue ink that reads "J. Mikl-Leitner". The signature is written in a cursive, flowing style.

Johanna Mikl-Leitner
Landeshauptfrau von Niederösterreich

Editorial

Das kulturelle Erbe ist modern. Es ist Ausdruck unserer zeiträumlichen Vielfalt und vitalen Kreativität und vermittelt uns Identität. Kulturerbe ist wirtschaftlich ebenso bedeutend, wie es gesellschaftlich den aktiven Austausch der Kulturen fördert.

Das europäische Kulturerbejahr macht deutlich, dass die Denkmalpflege ein Bemühen ist um das Verstehen und Wertschätzen unserer kulturellen Errungenschaften. Deren hoher sozialer Wert und ökonomischer Nutzen leidet jedoch zunehmend unter einem wertefreien, globalen Funktionalismus.

Um für Bedeutung und Aktualität des Kulturerbes sensibel zu werden, ist Wissen besonders wichtig: Informationen werden erst dann zu wirklichem Wissen, wenn sie in einen größeren Zusammenhang eingebettet werden können, um sie damit als ein Ganzes besser zu verstehen. Etwa um zu erkennen, dass baukultureller Bestand mehr ist als nur gestaltbares Material, um modische Zeichen zu setzen, dass alter landschaftlicher Kulturraum mehr ist als ungenutzte Brache, die als monothematisches Areal zur Arena der Naturvernichtung wird.

Bildung ist deshalb das essentielle europäische Kultur- und Lebensprojekt: Es werden die jungen Menschen von heute sein, die unser Kulturerbe für die kommenden Generationen bewahren.

Die Frage ist also nicht sosehr, wie, sondern warum Kulturerbe geschützt werden soll. Eine mögliche Antwort: Kulturelles Erbe ist niemals unmodern. Kulturelles Erbe ist immer aktuell. Denn es erzählt uns von jenem steten Werden, in dem aus unserem Gestern unablässig Gegenwart entsteht. Gegenwart und Heute und Jetzt. Jetzt umfasst mehr als Heute. Aktiv gestalten können wir nur das Jetzt. Die gute Nachricht: Es ist immer Jetzt.

In diesem Sinne
Christian Knechtl

Gemeinsames Erbe Europa

<i>Anna Steiner</i> Wo die Vergangenheit der Zukunft begegnet. Das Europäische Kulturerbejahr 2018	6	Restaurierbeispiel	
<i>Paul Mabringer</i> Denkmalschutz und Denkmalpflege in Österreich – quo vadis?	8	<i>Nina Kallina</i> <i>Franz Beicht</i> <i>Peter Asimus</i> Schloss Eckartsau – Wendepunkt für Europa Restaurierung des Vestibüls im corps de logis	44
<i>Andreas Lehne</i> Vom Denkmalschutz zum kulturellen Erbe	12	Blick über die Grenzen Denkmalpflege International	
<i>Gerold Eßer</i> Die Weinviertler Kellergasse. Prägendes Element der Kulturlandschaft	16	<i>Sabine Ladstätter</i> Ephesos. Lumen Asiae – Das Licht Asiens	46
<i>Patrick Schicht</i> Denkmalpflege in Europa	21	Aktuelles aus der Denkmalpflege in Niederösterreich	50
<i>Patrick Schicht</i> Denkmalpflege jenseits Europas	26	<i>Wolfgang Huber</i> Zum 300. Geburtsjubiläum des Kremser Schmidt	56
<i>Christina Schaaf-Fundneider</i> Ausgewählte europäische Restaurierwerkstätten im Denkmalpflegekontext	30	Ausstellungsempfehlungen	58
<i>Ernst Laueremann</i> Die Kelten in Europa	35	Buchempfehlungen	59
<i>Eva-Maria Höhle</i> <i>Elisabetta Meneghini</i> Das European Heritage Awards-Archive	40	Tag des Denkmals	60
<i>Christian Knechtl</i> Plädoyer für eine Denkmalpflege des „Jetzt“.	42	Literaturhinweise	62

Wo die Vergangenheit der Zukunft begegnet. Das Europäische Kulturerbejahr 2018

Anna Steiner

Bei einer kürzlich durchgeführten Eurobarometer-Umfrage gaben 68 % der Europäerinnen und Europäer an, dass die Wahl ihres Urlaubsziels durch das Vorhandensein von Kulturerbe beeinflusst wird. Über 300.000 Menschen arbeiten in der EU im Kulturerbesektor. Jeder dieser Arbeitsplätze zieht 26,7 indirekte Arbeitsplätze nach sich, beispielsweise im Baugewerbe oder in der Tourismusbranche.

Die Semmeringbahn ist seit 1998 UNESCO-Weltkulturerbe.

Aber Kulturerbe ist nicht nur für wirtschaftliches Wachstum und Arbeitsplätze von Bedeutung. Es verbindet die Menschen und fördert den

Zusammenhalt der Gesellschaften. Zudem ist es wichtig für den Austausch mit anderen Ländern Europas und dem Rest der Welt. Und vor allem ist es ein Träger unserer Werte, erzählt Geschichten von unserer Vergangenheit, ist Ausdruck unserer kulturellen Vielfalt und Kreativität und vermittelt uns Identität.

Die Europäische Union hat 2018 zum Europäischen Kulturerbejahr erklärt. Wir alle sind eingeladen, uns des reichen Kulturerbes, das unser tägliches Leben prägt, bewusst zu werden und uns daran zu erfreuen. Eine einzigartige Reihe von Initiativen und Veranstaltungen während des Jahres in ganz Europa soll uns die Wertschätzung für unser Kulturerbe näherbringen.

Antrieb für die Gestaltung der Zukunft

Kulturerbe umgibt uns nicht nur in Form von Baudenkmälern, Kunstsammlungen und an den archäologischen Stätten. Wir begegnen ihm auch in Kulturlandschaften, in Bräuchen, Ritualen und Festen, im traditionellen Handwerk, in den Geschichten, die wir unseren Kindern erzählen, und in dem Wissen etwa über die Natur und Medizin, das uns unsere Eltern vermittelt haben. Und Kulturerbe ist nicht nur ein Erbe der Vergangenheit, es ist gleichermaßen ein Antrieb für die kreative Gestaltung unserer Zukunft. Das kreative Schaffen von heute ist das Kulturerbe von morgen.

Der Begriff des Kulturerbes hat sich in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt und erweitert. Er umfasst gleichermaßen gebautes, materielles, immaterielles, natürliches und alltägliches Kulturerbe. Jede und jeder von uns ist dazu aufgerufen, daran teilzuhaben und das Kulturerbe zu pflegen, zu schützen und zu erhalten. Die zentrale Frage ist jedoch nicht, wie, sondern warum und für wessen Nutzen Kulturerbe geschützt werden soll.



Es geht darum, Rahmenbedingungen zu schaffen, die allen Gesellschaftsgruppen einen uneingeschränkten Zugang und die Beteiligung am Kulturerbe ermöglichen. Nicht nur der nachhaltige Schutz von Kulturerbe steht im Vordergrund, sondern auch die Gewährleistung seiner Weiterentwicklung und damit seiner Kontinuität sowie sein Beitrag zu sozialem Zusammenhalt und interkulturellem Dialog. Und schließlich haben wir ein legitimes Interesse daran, wie Kulturerbe zur Schaffung von Arbeitsplätzen und zur Verbesserung unserer Lebensqualität beiträgt.

Niederösterreich ist in allen Bereichen des Kulturerbes vorne mit dabei. Bei den UNESCO-Welterbestätten, Kultur- und Naturdenkmälern von außergewöhnlichem Wert für die gesamte Menschheit, ist unser Bundesland gleich dreimal vertreten: mit der Semmeringbahn (seit 1998), der Kulturlandschaft Wachau (seit 2000) und seit letztem Jahr mit den alten Buchenwäldern und den Buchenurwäldern. Im Bereich des immateriellen Kulturerbes sollen exemplarisch Traditionen hervorgehoben werden wie das Schmieden in Ybbsitz, die Pecherei, das Wissen um traditionellen Samenbau und Saatgutgewinnung oder das Ratschen in der Karwoche. Und nicht zuletzt hat die EU ihr Kulturerbesiegel, das Stätten mit einer symbolträchtigen Bedeutung für die gemeinsame Geschichte, Einigung und Identität Europas auszeichnet, 2014 an Carnuntum verliehen. Die Erfolgsgeschichte könnte mit St. Pölten weitergeschrieben werden, falls seine Bewerbung zur

Europäischen Kulturhauptstadt 2024 erfolgreich abgeschlossen wird.

Potenzial ausschöpfen

Das Europäische Kulturerbejahr bietet die Möglichkeit, uns auch mit Herausforderungen des europäischen Kulturerbes auseinanderzusetzen. Wie können wir das große Potenzial des Kulturerbes besser ausschöpfen? Wir nehmen heute in anderer Weise an kulturellen Aktivitäten teil als noch vor zehn Jahren. Materielles Kulturerbe ist umweltbedingten Gefahren ausgesetzt, und der illegale Handel mit Kulturgütern boomt. Weitere Herausforderungen ergeben sich durch die Digitalisierung, Finanzierungsprobleme und beim Erreichen von jüngerem Publikum. Im Themenjahr soll gemeinsam nach Lösungen gesucht werden, wie wir unser Kulturerbe schützen und pflegen können und gleichzeitig sicherstellen, dass alle Menschen Zugang dazu haben. Eine spezielle Zielgruppe im Europäischen Kulturerbejahr sollen Kinder und junge Menschen sein, die das Kulturerbe für die kommenden Generationen bewahren. Mit verschiedenen Vermittlungsaktivitäten sollen sie für die Bedeutung und die Aktualität von Kulturerbe sensibilisiert werden.

Die Erhaltung unseres Kulturerbes für zukünftige Generationen ist eine gemeinsame Aufgabe und liegt nicht in den Händen einiger weniger Expertinnen und Experten. Das Europäische Kulturerbejahr gehört uns allen. Machen Sie mit!

Europas Reichtum an Kulturerbe ist beeindruckend:

- 453 der Stätten auf der Liste des Welterbes der UNESCO – fast die Hälfte – befinden sich in Europa.
- 89 der Einträge der Repräsentativen Liste der UNESCO des immateriellen Kulturerbes der Menschheit (insg. ein Viertel) stammen aus der EU.
- Es gibt 33 vom Europarat zertifizierte Kulturstraßen, die mehr als 50 Länder inner- und außerhalb Europas durchqueren.
- Sechs der zehn weltweit meistbesuchten Museen befinden sich in Europa. Sie ziehen jährlich insg. über 35 Millionen Besucher an.

2018 
EUROPÄISCHES
KULTURERBEJAHR
#EuropeForCulture

Denkmalschutz und Denkmalpflege in Österreich – quo vadis?

Paul Mabringer

Das Europäische Kulturerbejahr 2018 darf durchaus auch dafür genutzt werden, ein paar Gedanken über die Gegenwart und Zukunft der Denkmalpflege in Österreich anzustellen. Wie ist es um den Denkmalschutz und die Denkmalpflege und damit um das Bundesdenkmalamt in Österreich bestellt? Und was sind die konkreten Herausforderungen und Aufgaben, die sich das Bundesdenkmalamt für die nächsten Jahre vorgenommen hat?

Vergangenheit und Mahnruf

Auch wenn es um Gegenwart und Zukunft gehen soll, kann ein Blick in die Vergangenheit erhellend sein. 2018 ist nicht nur das Europäische Kulturerbejahr, es ist auch das Gedenkjahr 100 Jahre Republik und es ist ein Gedenk- und Mahnjahr an die tragischen Ereignisse von 1938, die so



*Der österreichische
Kunsthistoriker und
Denkmalpfleger
Hans Tietze, 1929*

schwerwiegende Folgen für Österreich, Europa und letztlich die ganze Welt hatten. In diesem Zusammenhang soll daher etwas ausführlicher ein berühmter österreichischer Kunsthistoriker und Denkmalpfleger zu Wort kommen, der den Umbruch von der Monarchie zur Republik und den Zusammenbruch Österreichs im Jahre 1938 erlebt hat und auf Grund seiner jüdischen Wurzeln mit seiner Frau nach Amerika auswandern musste, Hans Tietze. In seinem äußerst kritischen Beitrag „Der Weg der Denkmalpflege in Österreich“, der 1936 in der *Zeitschrift für Kunst und Politik* erschien, versucht er die österreichische Wesensart zu ergründen, seiner Meinung nach der Grund für den Unwillen zur Denkmalpflege. „Niemand, der [...] dieses Österreichische zu erfassen sich bemühte, konnte den konservativen Grundzug dieses Volkes übersehen“. Diese Wesensart lasse uns das Denkmal als etwas Eigenes und nicht Fremdartiges empfinden, aber auch als etwas durchaus Selbstverständliches, das wir daher auch nicht immer besonders wertschätzen. Eine Wesensart, die uns auch heute noch vertraut erscheint.

Tietze beklagt, dass sich jeder mächtige Bauherr über die Behörde hinwegsetze, wenn sie ihm keine finanzielle Beihilfe mehr biete. Die Denkmalbehörde müsse hingegen das Ideelle gegen das Materielle, das Ewige gegen das Zeitliche und das allgemeine gegen das besondere Interesse vertreten. Die Denkmalpflege müsse „wieder heraus aus ihrem Austragsstüberl, um zum Instrument zu werden, dessen die neue Zeit zu ihrer Rechtfertigung und zu ihrer Stärkung bedarf. Umfassend genug, um die vielfach verschlungenen und in einander zuwiderlaufenden Interessen der Allgemeinheit vertreten zu können, empfindlich genug, um die Stimme der Wissenschaft wie den Pulsschlag des Volksherzens zu vernehmen, unabhängig genug,

*Der Wirkungskreislauf
von Denkmalschutz
und Denkmalpflege*



um allen anderen Gewalten gegenüber den eigenen Standpunkt vertreten zu können, daß alle Zukunft in der Vergangenheit wurzelt und daß daher eine wohlverstandene verantwortungsbewußte Denkmalpflege ein wichtiges Amt im Staate nicht ist, sondern hat.“ Es sind vor allem Tietzes idealistische Vorstellungen von einer österreichischen Denkmalpflege, die uns auch für die Gegenwart und Zukunft Mahnung und Auftrag sein sollten.

Die Geschichte ging vorerst anders weiter und führte zu einer Zerschlagung der österreichischen Denkmalpflege nach 1934, die sich nach 1938 unter nationalsozialistischem Vorzeichen fortsetzte. Erst die Wiedererrichtung des Bundesdenkmalamtes nach 1945 legte den Grundstein für die Leistungen der Denkmalpflege im Dienste des Wiederaufbaus in Österreich. Nach dem Auf und Ab der folgenden Jahrzehnte im Umgang mit dem kulturellen Erbe Österreichs sei nun gefragt, wo wir heute stehen und warum wir uns möglicherweise mit dem von Tietze Gesagten identifizieren können?

Intakter Motor für das kulturelle Erbe in der Gegenwart

Besonders in den letzten Jahren hat sich das Bundesdenkmalamt bemüht, seine Grundsätze und seine Rolle innerhalb der österreichischen Kulturinstitutionen darzulegen. Wesentlich erscheint dabei die Bedeutung des Bundesdenkmalamtes als Kompetenzzentrum für das kulturelle Erbe, das mit der Bundeskompetenz Denkmalschutz eng verbunden ist. So ist das Bundesdenkmalamt eine Fachbehörde, ausgestattet mit einem in Österreich einzigartigen Pool an Denkmalpflegeexpertinnen und -experten. Der über 150-jährige Bestand der Institution ist die Basis für das angesammelte Wissen um den österreichischen

Denkmalbestand, das in den Dokumentationen des Bundesdenkmalamtes Niederschlag gefunden hat. In allen politischen und medialen Auseinandersetzungen der letzten Jahre ist das hohe fachliche Wissen der Expertenorganisation nicht in Frage gestellt worden.

Die Wirkungsweise von Denkmalschutz und Denkmalpflege in Österreich lässt sich gut in zwei Bildern darstellen. Zum einen ist dies der Wirkungskreislauf von Denkmalschutz und Denkmalpflege, der zeigt, wie der Weg vom „Verstehen und Wertschätzen“ über das „Schützen und Pflegen“ zum „Nutzen und Profitieren“ für die Bevölkerung führt. Es ist ein gesellschaftlicher Nutzen in kultureller, sozialer und ökonomischer Hinsicht. Das zweite Bild ist das so genannte Zahnradmodell. Wie bei einem Uhrwerk die Zahnräder ineinandergreifen, so bildet das Ineinandergreifen von Fach-, Regional-, Rechts- und Verwaltungsbereich des Bundesdenkmalamtes den Antrieb für die Erhaltung des kulturellen Erbes in Österreich. Würden sich diese Zahnräder in verschiedenen Verwaltungsebenen drehen, gingen viele Synergien verloren. Über die regionalen Abteilungen des



Das sog. Zahnradmodell



Die Steinhalle im Arsenal (Wien, Abteilung für Konservierung und Restaurierung) als Beispiel für die Fachabteilungen des Bundesdenkmalamtes

Bundesdenkmalamtes für alle Bundesländer werden Anlaufstellen bzw. Servicecenter für alle denkmalpflegerischen Anliegen der Bevölkerung vor Ort bereitgestellt. Im Grunde genommen liegen die Frontoffices des Bundesdenkmalamtes an den Denkmalen selbst. „Die Denkmale kommen nicht zu uns, sondern wir zu ihnen“, so die Präsidentin des Bundesdenkmalamtes.

Die Expertise des Bundesdenkmalamtes wird durch das Zahnrad des Fachbereichs sowohl im Einzelfall als auch ganz allgemein angetrieben und stetig ausgebaut. Im Fachbereich sind Expertinnen und Experten auf verschiedensten Feldern gutachterlich tätig, etwa durch die Erstellung von Fachgutachten als Grundlage für die Unterschutzstellung potentieller Denkmale. Auf den Gebieten der Architektur und Bautechnik, der Baudenkmalpflege sowie der Konservierung und Restaurierung wird österreichweite Qualitätssicherung betrieben, Letztere durch das Informations- und Weiterbildungszentrum Baudenkmalpflege in der Kartause Mauerbach oder in den Restaurierwerkstätten des Bundesdenkmalamtes im Arsenal in Wien. Spezielle Gebiete können aus dem Fachbereich österreichweit betreut werden. Der Rechtsbereich sichert die Gleichbehandlung aller Betroffenen in Verfahren nach dem Denkmalschutzgesetz.

Public Value Bundesdenkmalamt

Wie soll es mit dem Bundesdenkmalamt weitergehen? Was sind die Herausforderungen der näheren und fernerer Zukunft? Das Bundesdenkmalamt hat 2017 die Entwicklung einer Gesamtstrategie gestartet. Dies geschah unter dem Motto „public value“, der für das Bundesdenkmalamt Nutzen und Wirkung der Erhaltung des kulturellen Erbes für die Gesellschaft bedeutet. In Schlagworten ausgedrückt, sollen die drei Bereiche – „Service erhöhen“, „Qualität sichern“ und „Fachexpertise ausbauen“ – in Zukunft verstärkt werden.

Der Servicecharakter des Bundesdenkmalamtes muss dabei eine zentrale Rolle spielen. Bereits bisher bildet die Betreuung der Denkmale durch die Gebietsreferentinnen und -referenten bzw. durch die jeweils sachlich spezialisierten Abteilungen das Rückgrat der Denkmalpflege in Österreich. Grundsätzliche Fragen könnte das Bundesdenkmalamt jedoch oft besser und transparenter kommunizieren. Wie kommt das Bundesdenkmalamt darauf, gerade jetzt mein Haus unter Denkmalschutz zu stellen? Nach welchen konkreten Kriterien werden Objekte zur Unterschutzstellung ausgewählt und beurteilt? Nach welchen Richtlinien und Standards handeln die Denkmalpflegerinnen und -pfleger vor Ort, etwa wenn es um die Beratung und schließlich um die Genehmigung von Veränderungen an Denkmalen geht?

2014 sind die 417 Seiten starken „Standards der Baudenkmalpflege“ erschienen, die das Bundesdenkmalamt erarbeitet und herausgegeben hat. Standards, Leitfäden und Richtlinien der Denkmalpflege bilden ein zentrales Programm des Bundesdenkmalamtes, um Transparenz und Nachvollziehbarkeit der denkmalpflegerischen Orientierungen herzustellen. Dies gilt ebenso für den Denkmalschutz: 2015 wurden durch eine Neuaufgabe der Informationsbroschüre „Mein Haus: ein Denkmal? Mein Acker: ein Denkmal?“ die Motive, Abläufe und Folgen einer Unterschutzstellung vorgestellt. Dieser Weg sollte künftig durch weitere Informationen online und in Form von Broschüren gestärkt werden. Auch sollte das Wissen des Bundesdenkmalamtes einer breiteren Öffentlichkeit

– nicht zuletzt über das Internet – zur Verfügung gestellt werden. Die neue Website des Bundesdenkmalamtes bietet bereits ein höchst vielfältiges Angebot. Mit Hilfe einer Digitalisierungsstrategie muss dieses weiter ausgebaut werden, auch unter Einbezug etwa der Inventarwerke und Publikationen des Bundesdenkmalamtes.

Wichtig für transparentes bürgernahes Verwaltungshandeln ist die Qualitätssicherung. Hier gilt es, die internen Strukturen und das Zusammenspielen im Zahnrad regelmäßig zu evaluieren und immer wieder bedarfsgerecht zu adjustieren. Neben den Überlegungen zur Verbesserung des behördlichen Handelns bedarf es auch einer weiteren Festigung der Fachexpertise des Bundesdenkmalamtes. Konkrete Strategien zur Unterschutzstellung und des entsprechenden gezielten Vorgehens sind nötig, damit das baukulturelle und archäologische Erbe – unter Berücksichtigung regionaler Besonderheiten – bundesweit einheitlich geschützt werden kann. Die Inventarisierung und Dokumentation dieses Erbes gilt es durch eine Digitalisierungsoffensive und entsprechende Strategien auf zeitgemäßen Stand zu bringen. Die Veränderungen an Baudenkmalen müssen regelmäßig evaluiert und ein bundeseinheitliches Handeln gemäß den Standards der Baudenkmalpflege gewährleistet werden.

Das Bundesdenkmalamt muss sich auch dessen bewusst sein, dass Denkmalpflege auf den Schultern von zahlreichen und sehr verschiedenen Handlungsträgern ruht. Der Erfolg wird durch den Verbund mit den Partnern und Stakeholdern im Bereich der Erhaltung und Pflege des Denkmalbestandes gewährleistet. Dabei spielt die Vernetzung mit den Ländern und Regionen eine zentrale Rolle. Eine strategische Zusammenarbeit aus den Blickwinkeln verschiedener Expertisen und Positionen kann und soll zu einem Mehrwert für das kulturelle Erbe führen, der aus einer einzigen Position heraus nie so stark werden könnte wie gemeinsam. Das beginnt bei ganz konkreten bürgernahen Vorschlägen, etwa Überlegungen zu einer Verfahrenskoordination im Falle von Baumaßnahmen, und führt bis zu Nutzungs- und Erhaltungsstrategien

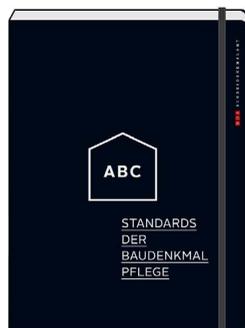
für die Denkmale und ihren Umraum. Dazu gehört auch die Einbindung bürgerschaftlicher Initiativen, die sich als Mitstreiter für das kulturelle Erbe erweisen.

Ausblick

All das wird das Bundesdenkmalamt aus eigener Kraft anstreben und bewerkstelligen müssen, um „die vielfach verschlungenen und in einander zuwiderlaufenden Interessen der Allgemeinheit vertreten zu können, empfindlich genug, um die Stimme der Wissenschaft wie den Pulsschlag des Volksherzens zu vernehmen, unabhängig genug, um allen anderen Gewalten gegenüber den eigenen Standpunkt vertreten zu können, daß alle Zukunft in der Vergangenheit wurzelt und daß daher eine wohlverstandene verantwortungsbewußte Denkmalpflege ein wichtiges Amt im Staate nicht ist, sondern hat.“, wie Hans Tietze 1936 formuliert hat.

Hier bleibt noch zu betonen, dass gerade die Stärkung der Fachexpertise dazu führen muss, auch von der Politik dauerhaft als unabhängige Experteninstitution und als starker verlässlicher Partner zur Erhaltung des kulturellen Erbes in Österreich anerkannt und gefestigt zu werden. Dazu bedarf es natürlich einer entsprechenden finanziellen und personellen Ausstattung und es bedarf endlich auch eines Lastenausgleichs durch eine Steuerentlastung für die Denkmaleigentümerinnen und -eigentümer, die sich für die Allgemeinheit der Denkmale annehmen, sie pflegen und den nächsten Generationen übergeben. Um alle diese Ziele zu erreichen, braucht es aber auch eine breite öffentliche Zustimmung und Unterstützung der österreichischen Denkmalpflege in guter Zusammenarbeit und Wechselwirkung mit allen ihren Playern. Das unter dem Motto „Erbe teilen“ / „sharing heritage“ stehende Europäische Kulturerbejahr 2018 möge dazu ein weiterer Motor sein, den Gedanken der gemeinsamen Verantwortung für unser aller Erbe zu fördern!

Die „Standards der Baudenkmalpflege“



Vom Denkmalschutz zum kulturellen Erbe

Andreas Lehne

Zwischen dem europäischen Denkmalschutzjahr 1975, das unter der Devise „Eine Zukunft für unsere Vergangenheit“ stand, und dem Europäischen Kulturerbejahr 2018 sind 43 Jahre vergangen. Jahre, in denen sich der Blick auf das kulturelle Erbe und der Umgang mit ihm wesentlich verändert haben. Man kann daher nicht von der Wiederholung einer internationalen Kulturinitiative sprechen, Voraussetzungen und Ausgangspunkte sind heute gänzlich andere. Ein Vergleich der beiden Jahre ist interessant, weil er die dazwischenliegende Entwicklung deutlich macht, allerdings auch problematisch, weil Rückblick und Ausblick einander gegenübergestellt werden müssen: Als dieser Beitrag geschrieben wurde, war vom Kulturerbejahr 2018 gerade erst ein Viertel vergangen.

Das Jahr 1975 in Österreich

Bevor wir uns diesem Wandel in der Betrachtung des Erbes zuwenden, eine kurze Rückblende: Wie ist das Denkmalschutzjahr 1975 in Österreich

Die Altstadt von Krems steht unter Ensembleschutz.



abgelaufen? Welche Ziele hat man verfolgt, welche Ergebnisse hat es gebracht? Das damals vom Europarat ausgerufenen Jahr wurde von einem Österreicher, dem Kärntner Politiker Dr. Ludwig Weiß, mitgestaltet. Ein von ihm schon 1963 dem Europarat vorgelegter Bericht zum Schutz des architektonischen Erbes bildete eine wesentliche Basis für diese Initiative. Das Denkmalschutzjahr wurde in Österreich bereits im September 1974 gestartet, als sich im Rahmen eines feierlichen Staatsaktes ein 88-köpfiges Nationalkomitee mit Bundespräsident Kirchschrägl an der Spitze formierte. Wesentliches Ziel der Kampagne war, die Überlebenschancen der Denkmäler durch ein besseres Denkmalschutzgesetz zu erhöhen.

Einerseits war vorgesehen, den sogenannten „aktiven Denkmalschutz“, d.h. eine Erhaltungsverpflichtung der Denkmaleigentümer einzuführen, andererseits wollte man auch Instrumente für den Ensembleschutz schaffen. Die Erkenntnisse, dass nicht nur hochrangige Einzeldenkmale ein adäquates Ensemble als Rahmen benötigen, sondern dass historische Siedlungsformationen letztlich eine eigene Denkmalkategorie bilden, geht schon auf die Zeit um 1900 zurück. Seit den 1960er Jahren, als man in Frankreich ein wirksames Maßnahmenpaket zur Erhaltung und Revitalisierung historischer Altstädte konzipiert hatte, war der Ensembleschutz zu einem breit diskutierten Thema geworden. Letztlich sind beide Vorhaben gescheitert. Gegen die Erhaltungsverpflichtung haben sich die Eigentümer erfolgreich gewehrt. Für den Ensembleschutz hat man dann im Jahre 1978 zwar eine minimalistische Novellierung des Denkmalschutzgesetzes durchgeführt, die sich allerdings als wenig praktikabel erwies. Die zu geringe bzw. fehlende Abstimmung des Bundesdenkmalschutzes mit den Ortsbildschutzbestimmungen der

Haus für Haus stirbt dein Zuhause.



Unser Lebensraum braucht Schutz. Denkmalschutz.

Eine Veröffentlichung der Aktion Österreich (AO) zum Europäischen Denkmalschutzjahr 1975

Plakat zum „Europäischen Jahr des Denkmalschutzes“ 1975

Länder und Gemeinden bildet trotz einiger positiver Ansätze, wie den niederösterreichischen Schutz-zonen, bis heute ein Hindernis für einen integrati-ven Schutz des kulturellen Erbes in Österreich.

Was die Bewusstseinsbildung in der Öffent-lichkeit betrifft, brachte die Initiative 1975 aller-dings einen großer Erfolg. Dies war vor allem den Bemühungen des Bundesdenkmalamtes zu verdan-ken. Hinsichtlich der personellen und finanziellen Ressourcen noch schwächer ausgestattet als heute, veranstaltete es 280 Vorträge und beteiligte sich an 18 Ausstellungen, seine intensive Medienarbeit generierte nicht weniger als 1000 Zeitungsartikel. Das Echo in der Bevölkerung war überaus positiv. Mit der Kampagne hatte man den Nerv der Zeit getroffen, herrschte doch in jenen Jahren ein allge-meines Misstrauen gegenüber der zeitgenössischen Architektur, die man als den emotionalen Bedürf-nissen gegenüber unzulänglich, steril, langweilig, ja teilweise auch brutal empfand. Vor dieser Moderne wollte man das vertraute Alte in Schutz nehmen. „Haus für Haus stirbt dein Zuhause“, lautete einer der Slogans der Kampagne. Dagegen musste man sich zur Wehr setzen.

Die Entwicklung nach 1975

Was die Einstellung zur zeitgenössischen Archi-tekture betrifft, hat sich seit dieser Zeit sehr viel

geändert. Architektur hat wieder einen aner-kannten Platz in der Gesellschaft gefunden, ist zu einem nicht mehr negativ besetzten Gesprächs-thema, gewissermaßen also wieder „salonfä-hig“ geworden. Das ist sicher nicht nur auf die geschickte PR-Arbeit einschlägiger Lobby-Insti-tutionen zurückzuführen. Die Postmoderne, der als „Architekturstil“ zwar ein nur kurzes Leben beschert war, hat in ihrer antidoktrinären Ideolo-gie auch längerfristig zu einem neuen, zumindest scheinbar nicht mehr dem bloßen Funktionalis-mus verpflichteten Bauen geführt. Architektur ist intellektueller geworden, vielleicht auch eleganter, sie reagiert wieder stärker auf die Bedingungen des jeweiligen Ortes. Dieser postmoderne Ansatz brachte aber auch einen anderen, spielerische-ren Umgang mit dem Denkmal. Mit architekto-nischen Eingriffen sollten nun „Zeichen gesetzt“ werden, die bisweilen den Altbestand konterka-rierten. Das Wiener Museumsquartier der Ort-ner-Brüder etwa kann so interpretiert werden, aber auch Domenigs Umbau des Industriedenk-mals Heft in Kärnten oder Holleins Hinzufügen am Rothschildschloss in Waidhofen an der Ybbs. Insgesamt hat – und das mag man durchaus bedauern – der Respekt vor dem Original abge-nommen. Der Bestand wurde tendenziell zum gestaltbaren Material.

Parallel zu dieser Abwertung der Substanz vollzog sich eine Hinwendung zum Konzeptio-nellen, Immateriellen. International wurde diese Hinwendung zum „intangiblen“ Erbe durch ein UNESCO-Übereinkommen unterstützt, dem Österreich 2009 beigetreten ist. Bräuche, Wis-sen, Traditionen können auf nationaler und inter-nationaler Ebene als erhaltenswert nominiert und dann in entsprechenden Verzeichnissen registriert werden. Die Österreichische UNESCO-Kommis-sion hat hier sehr aktiv gewirkt, insgesamt gibt es bereits 103 nationale Eintragungen, wobei ein Schwerpunkt auf traditionelles Handwerk gelegt wurde. In Niederösterreich stehen etwa die Peche-rei im Steinfeld oder das Ybbsitzer Schmiede-handwerk auf diesen Listen des immateriellen Kulturerbes.

*Das Rothschildschloss in
Waidhofen an der Ybbs
mit dem Glasaufsatz
von Hans Hollein*



Das europäische Kulturerbejahr 2018

Anders als 1975 geht es diesmal bei der von der Europäischen Union gestarteten Initiative um einen viel breiter gefassten Kulturerbe-Begriff: „Der Begriff Kulturerbe bezeichnet kulturelle und kreative Ressourcen materieller oder immaterieller Art, deren Wert für die Gesellschaft öffentlich anerkannt wurde, damit sie für künftige Generationen bewahrt werden. Das Kulturerbe umfasst Naturschutzgebiete, Kulturstätten und archäologische Ausgrabungsstätten, Museen, Denkmäler, Kunstwerke, historische Städte, literarische, musikalische, audiovisuelle und digitale Werke sowie das Wissen, die Gebräuche und Traditionen der europäischen Bürgerinnen und Bürger“ (EU-Factsheet vom Dezember 2017).

Dementsprechend breit und vielfältig präsentiert sich auch der österreichische Veranstaltungskalender. Auf der entsprechenden Website des Bundeskanzleramtes (www.kulturerbejahr2018.at) finden sich derzeit (Stand 9. April) 81 Veranstaltungen und 51 Events, hinter denen nicht nur offizielle Institutionen wie das Bundesdenkmalamt, Museen, Universitäten oder Kommunen, sondern

auch eine Vielzahl privater Organisationen und Vereine stehen. Auf für Niederösterreich besonders relevante Vorhaben, wie das Kellergassenprojekt in Poysdorf oder die Vortragsreihe von Europa-Nostra Austria wird in diesem Heft noch an anderen Stellen hingewiesen. Klickt man durch die Liste des Bundeskanzleramtes, gewinnt man allerdings den Eindruck, dass hier doch in einigen Fällen bereits bestehende oder ohnehin für dieses Jahr angesetzte Veranstaltungen zusätzlich mit dem Label „Europäisches Kulturerbejahr 2018“ versehen wurden.

Es sei daher auf zwei „maßgeschneiderte“ Projekte hingewiesen, die für den aktuellen, offenen, medien- und spartenübergreifenden Kulturbegriff besonders charakteristische sind: Im Rahmen einer künstlerischen Intervention in der Wiener Hofburg wird das Innere der Kuppel über dem Michaelertor in blaues Licht getaucht, sie erscheint daher gleichsam als umgekehrter Kessel, der die spezielle mitteleuropäische Tradition der in Österreich vor allem im Burgenland und im Mühlviertel noch lebendigen Handwerkstechnik des Blaudrucks symbolisieren soll. Am Wiener Schwarzenbergplatz entsteht als temporäre

Installation ein aus 400 Bäumen und Sträuchern bestehendes Labyrinth. Es verweist darauf, dass es sich beim Labyrinth um ein uraltes, in ganz Europa verbreitetes Kulturgut handelt, das als Idee immateriell, in seinen vielfältigen Realisierungen aber materiell ist.

Wie erwähnt, war das Jahr 1975 stark auf den Denkmalschutz fokussiert. Das damalige Ziel, den Denkmalschutz als gesamtgesellschaftliche Verpflichtung im Bewusstsein der Bevölkerung stärker zu verankern, wurde durchaus erreicht. Nicht zufällig erschien 2015 aus Anlass des 40-jährigen Jubiläums ein von ICOMOS herausgegebener schwergewichtiger Band, dessen Beiträge auch den längerfristigen Auswirkungen dieses Jahres gewidmet sind (Die Zukunft unserer Vergangenheit. Zum 40. Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres (1975–2015, Berlin 2015). Wie wird man in 40 Jahren das Jahr 2018 erinnern? Wird man es erinnern? Wird man die enorme Ausweitung des Kulturbegriffs nachträglich als Errungenschaft loben oder als Verwässerung bedauern? Der Erfolg von 1975 beruhte auf die Konzentration auf ein relativ eng definiertes Anliegen. Wenn

das Aktionsfeld weit aufgemacht wird, besteht die Gefahr, dass die investierte Energie verpufft.

Auf der anderen Seite erscheint es in einer Zeit zunehmender Homogenisierung der Alltagskultur durch Globalisierung und soziale Medien wichtig und notwendig, auf die so vielfältigen, regionalen und lokalen Traditionen aufmerksam zu machen und ihre Weiterführung zu unterstützen. Schließlich soll man materielles und immaterielles Erbe nicht als Konkurrenten betrachten. Beide „Aggregatzustände“ des Erbes sind in vielfacher Weise aufeinander angewiesen. So benötigt das materielle Erbe beispielsweise die traditionellen Handwerkstechniken zum Überleben, ebenso wie das immaterielle Erbe konkrete Objekte wie Geräte, Handwerkszeug, Kostüme etc. benötigt. Vor allem aber ist das immaterielle Erbe unmittelbar an zu pflegende Kulturlandschaften oder auch an Orte in ihrer spezifischen, ebenfalls zu erhaltenen baulichen Erscheinung gebunden. Vielleicht bietet das Jahr 2018 also die Chance, das Wesen des Erbes als intensive Interaktion von Körperlichem und Geistigem zu begreifen.



Das Ybbsitzer Schmiedehandwerk wurde von der UNESCO in die Liste des immateriellen Kulturerbes aufgenommen.

Die Weinviertler Kellergasse. Prägendes Element der Kulturlandschaft

Gerold Eßer

Der Weinbau im niederösterreichischen Weinviertel besitzt eine jahrhundertealte Tradition. Er hat die wirtschaftliche Entwicklung der Region geprägt und tut es heute noch. Kam der Weinbau bereits mit den Römern nach Österreich, so waren es seit dem Mittelalter vor allem die großen Klöster und Stifte und die adeligen Grundherren mit ihren ausgedehnten, teils weit von den Stammsitzen entfernt liegenden Rebflächen, die den Weinanbau, die Kelterung und den Handel den sich verändernden Bedingungen des Marktes entsprechend entwickelten und kultivierten. Die Bedeutung des Weinbaus für den Landesausbau war enorm: Im 16. Jahrhundert etwa erlebte der Weinbau einen historischen Höhepunkt, als die Weinbauflächen im Gebiet des heutigen Niederösterreich etwa doppelt so groß waren wie heute. Mit den in Gesetze gegossenen Reformbestrebungen Maria Theresias und Joseph II., in deren Folge den Bauern eigener Besitz und selbstständiges Wirtschaften in bis dahin unbekanntem Maß zugestanden

und ermöglicht wurde, wurde eine in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einsetzende Verbäuerlichung des Weinbaus in Gang gebracht, die einen deutlichen, noch heute prägenden und besonders auch baulich manifesten Abdruck im regionalen Landschaftsbild hinterlassen hat.

Kulturlandschaft

Zeugnis dieser gesellschaftlich bedeutenden historischen Entwicklung sind die für die Kulturlandschaft des Weinviertels prägenden Kellergassen, räumlich konzentrierte Ansammlungen bäuerlicher Weinkeller, deren Lage an den Dorfrändern oder inmitten der Rieden bauliche Zäsuren im landschaftlichen Miteinander der bewirtschafteten Flächen und der in den Niederungen liegenden Siedlungen generiert. Etwa 1.100 Kellergassen und knapp 37.000 die Kellergassen konstituierende bauliche Einheiten zählt dieser in besonders hoher Dichte auf dem Gebiet des Weinviertels, Österreichs größtem Weinbaugebiet, verwirklichte



*Kellergasse Galgenberg
in Wildendürnbach*

Siedlungsbautypus. Kommen Kellergassen auch in den angrenzenden Regionen im niederösterreichischen Zentralraum, entlang der Thermenlinie, im nördlichen Burgenland, in den südlichen Teilen Böhmens und Mährens, sowie in einigen Weinbau- regionen der Slowakei, Ungarns und Sloweniens vor, sind sie nirgends sonst in einer vergleichbaren, den Landschaftsraum mitgestaltenden Dichte all- gegenwärtig: Auf die etwa 550 heute bestehenden Ortschaften des Weinviertels entfallen demnach – glaubt man den wissenschaftlich nachgewiesenen Zahlen – durchschnittlich je zwei Kellergassen mit jeweils über 60 Kellern. Dieses außergewöhnliche Kulturerbe geht hier deshalb jeden etwas an: Auf je etwa zehn Bewohner des Viertels kommt ein Weinkeller in einer Kellergasse!

Natur der Kellergasse

Die Kellergassen sind auch physisch aufs Engste mit der sie umgebenden Landschaft verbunden: Aus Gründen der Arbeitseffizienz nahe der Wein- gärten angelegt, wurden die Weinkeller in vielen Fällen – ohne zusätzliche konstruktive Sicherungs- maßnahmen – als lange, gewölbte Kellerröh- ren gleich bleibender Breite in den anstehenden, äußerst tragfähigen Lössuntergrund gegraben. Der gewonnene Lehm wurde als Baumaterial bei der Errichtung der Kellereingänge (Vorkappeln) oder

der den Kellern vorgelagerten Presshäuser wieder- verwendet. Rechtlich war für die Anlage von Kel- lern und den Bau von Presshäusern eigener Grund- besitz nicht zwingend erforderlich, reichte den Weinbauern nach dem Bergrecht doch die oft nur mündlich gegebene Erlaubnis des jeweiligen Grundeigentümers. So kommt es, dass die Keller- gassen entlang bestehender Wirtschaftswege am Übergang zu den Weinbauflächen entstanden. Während parallel zum Hang verlaufende Wege das Graben von Kellern in erster Linie bergwärts ermög- lichten (Zeilen), gestatteten in der Falllinie der Hänge verlaufende, durch Regen und Befahrung mit der Zeit ausgewaschene Hohlwege die Anlage von Kellern beiderseits der Gassen. An Wegekreu- zungen oder Wegegabelungen entstanden kleine platzartige Situationen. Eine Sonderform stellen die haufenförmig angelegten Kellersiedlungen dar, die etwa auf einer Hügelkuppe oder rund um einen Kirchenberg angelegt wurden.

Architektur der Kellergasse

Je nach Anzahl der im baulichen Zusamen- hang angelegten Keller und Presshäuser entstan- den sehr kleine oder auch bis zu mehrere hundert Objekte umfassende, große Siedlungseinheiten. Der klar definierten Nutzung wegen – der Ver- arbeitung der Trauben und der Lagerung und

*In der Kellergasse Tie-
fer Graben in Herrn-
baumgarten wurden
die Keller in den steil
anstehenden Lössabhang
eingearbeitet.*





Die beidseitig in den Flanken eines Hohlweges angelegte Kellergasse Radvogel in Poysdorf

Reifung des Weines – und der homogenen Nutzerschaft sowie der wenigen verfügbaren Baumaterialien entsprechend wurden Keller und Presshäuser in immer ähnlichen Bauformen und vergleichbaren Dimensionen errichtet. Den Standardfall einer voll ausgebauten Kellereinheit stellt eine mit geringem Gefälle in den anstehenden Hang gegrabene, gerade und eingewölbte Kellerröhre dar, der ein über rechteckigem Grundriss errichtetes, eingeschobenes Presshaus vorgesetzt wurde. War für die Größe des Presshauses meist die bereits vor dessen Errichtung hier zu platzierende Baumpresse ausschlaggebend – die Länge des nach dem Prinzip der Hebelwirkung arbeitenden Pressbaumes war bei der Festlegung der Innenraumbreite oder -tiefe maßgebend – so war dessen Äußeres durch nur wenige praktische Erfordernisse bestimmt: Dicke, zumeist aus Lehm, Lehmziegeln oder später aus gebrannten Ziegeln errichtete, verputzte und weiß gekalkte Außenwände wurden durch nur wenige notwendige Öffnungen – die Kellertür, das Gaitloch zum Einbringen der Trauben sowie kleine Licht- und Luftschlitze oder Fenster – durchbrochen. Je nach Positionierung des Presshauses im Bezug zum Gelände oder zu den Nachbarobjekten war der Pressraum zwecks Ableitung der Regenwässer durch ein einfaches Satteldach, ein Walmdach (bei freistehenden Objekten) oder ein Pultdach (in engen Hohlwegen) nach oben hin abgeschlossen. Dächer wurden mit Stroh, später mit gebrannten

Ziegeln eingedeckt. Je nach verfügbarem Raumangebot – dem Abstand zum Nachbarn sowie der möglichen Bautiefe in Hohlwegen – wurden Presshäuser giebel- oder traufständig errichtet. In engen Hohlwegen wurden sie dicht an dicht, meist mit einem kleinen Abstand zueinander, der den Ablauf des Regenwassers in die Gasse ermöglichte, erbaut. War das Platzangebot größer, ergaben sich oft eher lockere Abfolgen der einander ähnlichen Gebäudedefronten entlang einer nur ungenau definierten Bauflucht.

Ensembles in der Landschaft

Wegen der Gleichartigkeit der äußeren Erscheinung der einfach strukturierten, bäuerlichen Objekte bestehen ihr besonderer Reiz und ihr Wert in der Wirkung, die sich aus dem Ensemble und der baulichen Unversehrtheit dieser siedlungähnlichen Anlagen ergibt. In zweifacher Hinsicht stehen Kellergassen im Verhältnis zu der sie umgebenden, durch Menschenhand gestalteten Landschaft: Kellergassen in tiefen Hohlwegen etwa treten zurück, versinken in der Flur und leben zuvorderst einen räumlichen Innenbezug, der ganz aus der Abfolge der Keller und Presshäuser in der engen Gasse entsteht: Je tiefer der Hohlweg, desto weniger ist die Kellergasse in der Landschaft sichtbar. Weniger steile – und damit tiefe – Hohlwege dagegen ermöglichen einen aktiven Bezug zur Landschaft, indem die über den Kellern angelegten Gärten und Rieden zur direkten Nutzung zugänglich werden. In diesen Fällen kann die Kellergasse mit ihrer Dachlandschaft zu einem sichtbaren Teil der Umgebung werden. Ganz anders die entlang von hangparallelen Wegen in Zeilen oder auf Anhöhen in Gruppen errichteten Kellergassen: Diese öffnen sich zur Landschaft und sind ihrerseits weithin sichtbar. Der räumliche Innenbezug der Kellergasse wird überlagert durch einen vielfach überwältigenden Außenbezug, der die Kellergasse mit der offenen Landschaft verbindet.

Lebendiges Kulturgut

Durch das Eingraben der Keller in den Untergrund und die einfache Bauform der kleinen bäuerlichen

Nutzbauten fügen sich die Kellergassen als bauliche Ensembles besonders sinnfälliger in die auch heute noch durch Weinbau und Landwirtschaft bestimmte naturräumliche Umgebung ein. Sie sind kulturell bedeutende Zeugnisse bäuerlichen Lebens und Wirtschaftens seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Als Bestandteil des Selbstversorgerkonzepts jeder bäuerlichen Einheit der Region spielen und spielen die Weinkeller in den Kellergassen im Leben der Menschen eine tragende Rolle. Auf Grund ihres Verbreitungsgrades, der Wiedererkennbarkeit und Einzigartigkeit als bauliche und siedlungsbauliche Elemente der historischen Kulturlandschaft und ihres auch heute noch mehrheitlich authentischen Erhaltungszustandes sind die Kellergassen für die Region in hohem Maß identitätsstiftend. Auf Grund ihres Kleinklimas (geschützte Lagen) und des reichhaltigen Pflanzenbestandes (historische Obstsorten) im direkten,

von der modernen Landwirtschaft vielfach verschonten Umfeld der Keller stellen die Kellergassen heute für Menschen und Tiere besondere Erholungs- und Genussräume dar.

Kultur im Wandel

Doch ihr Bestand ist gefährdet. Der spätestens in der Wiederaufbauphase nach dem 2. Weltkrieg auch am Land einsetzende allgemeine gesellschaftliche Wandel hin zu einer Diversifizierung der Berufsbilder und Lebensmodelle, ein dramatischer Rückgang der Weinbaubetriebe sowie der Wandel der Verarbeitungsmethoden im Weinbau haben dazu geführt, dass die einstigen Wirtschaftsgebäude ihrer ursprünglichen Nutzung beraubt wurden. Viele stehen heute leer und sind dem Verfall preisgegeben. Neubauten in den Kellergassen haben das sensible Gleichgewicht der baulichen Ensembles in Frage gestellt, vielfach bereits zerstört. Und doch haben

Den frühesten bekannten Bildbeleg für die Existenz von Kellergassen liefert eine Darstellung der Melker Pfarre Rohrendorf von Franz Mayer aus dem Jahr 1767, Stift Melk. Das Gemälde zeigt einige Keller in der Oberen Wienerstraße in Rohrendorf bei Krems.



seit den 1970er Jahren auf allen Ebenen der Gesellschaft vorangetriebene Initiativen zu einem Wandel in der Wahrnehmung der Kellergassen geführt. Strategien zur In-Wert-Setzung mit dem Ziel des Erhalts der Kellergassen haben vielerorts Erfolge gezeitigt: Kulturelles Erbe wurde sichtbar gemacht, Anreize zum baulichen Erhalt wurden gegeben, Beratung organisiert, Erhaltungsleitfäden erstellt und lokale und regionale Stakeholder gestärkt. Heute sind viele Kellergassen wieder Orte des Miteinanders, des gemeinsamen Erhalts des kulturell Ererbten, des nachbarschaftlichen Austauschs (der Kellernachbar ist ein anderer als der Nachbar im Dorf!), des Miteinander-Feierns bei Kellerfesten und der Freizeitgestaltung. Und Kulturerbe und menschliches Miteinander bilden heute eine solide Grundlage für Konzepte zur Entwicklung des ländlichen Raumes, die einen regionalen Wandel durch die Entwicklung des Weinviertels als Genussregion mit sanftem Tourismus anstreben.

EYCH 2018

Im Europäischen Kulturerbejahr 2018 (European Year of Cultural Heritage) wird die Weinviertler Kellergasse in Niederösterreich zum Thema: Eine Partnerschaft des Bundesdenkmalamtes mit lokalen Trägern (Gemeinden, Vereinen) sowie Abteilungen der Landesregierung zielt auf die Erforschung, den Schutz, die Erhaltung und die Vermittlung dieses weltweit einzigartigen Kulturerbes. Im Rahmen eines Jahresprogrammes werden verschiedene Aspekte dieses vielfältigen Themas

in der gebotenen Breite am Beispiel einzelner Kellergassen in Poysdorf behandelt. Ein wesentlicher Bestandteil des Vorhabens ist etwa die exemplarische wissenschaftliche Aufarbeitung der Bau- und Nutzungsgeschichte von Kellergassen am Beispiel besonders gut erhaltener Ensembles. Eine verformungsgerechte Vermessung und Darstellung der Objekte samt ihrer Innen- und Außenräume wird dabei als Basis dienen für die bauhistorische Erforschung und Inventarisierung. Workshops zu Fragen der Erhaltung von Presshäusern und Weinkellern werden sich mit den Themen Architektur der Kellergasse, Fassadensanierung, Lehm- und Holz- und Eisenbau sowie alten Obstsorten als Bestandteil des Lebensraumes Kellergasse beschäftigen. Die Workshops sind an ein breites Fach- sowie auch Laienpublikum gerichtet. Der Öffentlichkeit zugängliche Veranstaltungen (Lange Nacht der Kellergassen, Offene Baustelle Kellergasse) dienen der Dissemination des Wissens und der Vermittlung der Bedeutung des kulturellen Erbes. Im Rahmen eines Symposiums werden die das Phänomen der Kellergassen als Elemente der Kulturlandschaft bestimmenden Aspekte aus wissenschaftlicher Sicht und aus dem Blickwinkel eines gesamtgesellschaftlichen Ansatzes zusammenfassend behandelt werden (Symposium „Kellergassen Kulturlandschaft Weinviertel“, 26.–28. Okt., Poysdorf, Reichensteinhof).

Alle Termine und Detailinformationen zum Kellergassen-Projekt im Rahmen des Europäischen Kulturerbejahres 2018 finden Sie online unter www.vinoversum.at/poysdorf/keller-kultur-erbe.

Die zeilenförmig angelegte Kellergasse Alte Geringen in Ketzelsdorf bei Poysdorf dominiert die sanften Rieden südlich der Ortschaft.



Denkmalpflege in Europa

Patrick Schicht

Unser Kontinent war über Jahrtausende durch langlebige, großräumige Kulturregionen geprägt, die untereinander in engem Austausch standen. Dem Römischen Imperium gelang eine weitgehende verwaltungstechnische Vereinigung, die vom Atlantik bis weit nach Afrika und Asien reichte und rasch zur Symbiose der lokalen Lebensformen führte. Mit dem langsamen Zusammenbruch der Zentralregierung und dem Ende des West-Reichs 476 folgten verschiedene regionale Herrschaften, die antikes Wissen und teils auch romanische Sprachdialekte weiter tradierten. Man übernahm teilweise nahtlos die römischen Strukturen, andernorts fungierte die römische Kirche als wichtiger Träger der Organisation. Das Ost-Reich hielt

sich hingegen bis ins Spätmittelalter und prägte einen weiten orthodoxen Kulturraum.

Unter dem im Jahr 800 zum Kaiser gekrönten Karl dem Großen wuchsen weite Teile Europas wieder zu einer strukturellen Einheit vom Atlantik und der Nordsee bis zum Mittelmeer zusammen. Auch wenn seine ambitionierte Idee unter den Nachfolgern durch Teilung untergraben wurde, hielt sich das zentrale Kaiserreich bemerkenswert lange bis zur Auflösung 1806. Europa war inzwischen zu einer dicht verflochtenen Wirtschafts-, Kultur- und Wertegemeinschaft gewachsen, deren untereinander eng verwandten Herrscher an der Spitze politisch definierter Territorien standen. Bis auf die Sprachen sowie lokale Bräuche und

*Chateau Durdan,
Frankreich: Das fran-
zösische Nationalerbe
wird traditionell am
Europäischen Tag des
Denkmals umfangreich
vorgestellt und von
Millionen Besuchern
besucht.*



Ara Pacis, Italien: Der monumentale Schutzbau über dem berühmten Denkmal von Augustus veranschaulicht die Herausforderungen der modernen Denkmalpflege.

Bauvariationen stellte der Kontinent eine bemerkenswert geschlossene Zivilisation dar. Das zeigte sich auch im anachronistischen Nationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts, als fieberhaft versucht wurde, Abgrenzungen auszumachen, diese jedoch weder in Gesinnung noch Architektur oder Kunsthandwerk gefunden werden konnten.

Heute ist Europa angesichts einer globalisierten Welt aufgerufen, sich seiner überregionalen kulturellen Entwicklung bewusst zu sein und das gemeinsame Erbe im rücksichtslosen Wegwerfzeitalter gezielt zu schützen und zu bewahren. Die authentischen materiellen Hinterlassenschaften unserer Ahnen beweisen sich durch den

rasanten Fortschritt der Untersuchungstechniken sowie durch stetig neue Fragestellungen als Tresore von bei Weitem nicht erschöpften Informationen. Sie erfordern von uns größtmöglichen Respekt, um auch künftigen Generationen als unverfälschte Originaldokumente zur Verfügung zu stehen.

Diesem Anspruch hat sich die moderne europäische Denkmalpflege seit ihrem Beginn im späten 19. Jahrhundert verschrieben. Baudenkmale sowie archäologische, technische, gärtnerische und bewegliche Objekte sind demnach in erster Linie in Substanz und Erscheinung hochgradig unverändert zu erhalten und notwendige Eingriffe sollten entsprechend minimiert und sensibel sein. Bereits um 1900 wurden europaweit denkmalfachliche Theorien abgestimmt und gemeinsame Strategien gesucht. Man hatte allgemein einen hohen Standard bei der Erfassung und Erforschung entwickelt, jedoch noch kaum einen rechtlichen Behördenstatus erlangt. Dieser wurde fast überall schlagartig nach dem 1. Weltkrieg etabliert, als unmittelbar gefährdete Bauwerke und Kunstsammlungen geschützt werden mussten. 1931 publizierte der erste internationale Kongress von Denkmalpflegern mit der Charta von Athen eine Fibel, die mit ihren Forderungen nach qualifizierter Restaurierung, dem Schutz von Bodenfunden und der Aufmerksamkeit auf das Umfeld von historischen Stätten bis heute nichts an Aktualität verloren hat. Nach dem 2. Weltkrieg wurde mit erstem Schwerpunkt Europa und Sitz in Paris die UNESCO gegründet, der Österreich 1948 beitrug. Sie verabschiedete 1954 die Haager Konvention zum Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten.

Bereits 1949 wurde der Europarat gegründet, der in Artikel 1 seiner Satzungen den Schutz und die Förderung der Ideale und Grundsätze des gemeinsamen Erbes bestimmte. Es folgten 1954 das Europäische Kulturabkommen zur Förderung der Forschung, 1967 Richtlinien zum Umgang mit geschichtlich oder künstlerisch bedeutsamen Bauwerken und 1969 ein europäisches Übereinkommen zum Schutz archäologischen Kulturguts sowie Resolutionen für das damalige Denkmalschutzjahr. Die Empfehlungen an die Kulturminister



L'Aquila, Italien: Nach dem verheerenden Erdbeben in den Abruzzen 2009 bildete sich umgehend ein internationales Programm, in dessen Rahmen zahlreiche Staaten Patenschaften für Wiederaufbauten übernahmen.

nach aktiverem Denkmalschutz, Integration in die Raumordnungspolitik und Zuteilung umfangreicher Mittel zur Finanzierung sind noch heute gültig. Angesichts der heterogenen nationalen Codizes wurde 1970 vom Europarat ein Rahmengesetz für den Schutz von unbeweglichem Kulturgut entworfen, wonach ein Mindeststandard vorgegeben wurde. 1971 folgte vom Europarat die Erklärung von Split zur Aufwertung und besseren Zusammenarbeit historischer Städte. 1972 verabschiedete die UNESCO ihre Welterbekonvention, in der die Etablierung von hochqualifizierten, gut ausgestatteten und gesetzlich wirksamen Denkmalbehörden vereinbart wurde.



Im Rahmen des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975 verfasste wiederum der Europarat mehrere Resolutionen an die Regierungen, wonach in historischen Siedlungen Schutzzonen zu erfassen, diese gesetzlich zu verankern und finanziell zu unterstützen sind. Den historischen Ensembles in Städten und Dörfern mit ihrem gewachsenen Umfeld wurde dabei der erste Platz für die gesellschaftliche Bedeutung, aber auch die aktuelle Bedrohung eingeräumt. 1976 folgte vom Europarat eine Resolution zur größeren Einheit der Mitgliedstaaten mit dem Ziel einer integrierten Denkmalschutzpolitik.

Nachdem die Übereinkünfte von 1975 kaum umgesetzt wurden, verabschiedeten die Kulturminister 1985 eine Vorlage zum Schutz des architektonischen Erbes, worin sich alle Vertragspartner verpflichteten, gesetzliche Maßnahmen zum Schutz von gesamtheitlichen Denkmalzonen zu treffen und deren Betreuung den Denkmalbehörden zu übertragen (Österreich hat diese Konvention als eines der letzten Länder bislang nicht ratifiziert). 1995 folgte eine Empfehlung des Europarats zur Erhaltung von Kulturlandschaften, wonach umgehend mit Erfassung und Bewertung von historischen Regionen zu beginnen war, um Rechtsschutz zur Erhaltung zu gewährleisten. Zuletzt hat der Europarat 2006 eine Konvention zum gemeinsamen kulturellen Erbe Europas beschlossen, da dieses einen bedeutenden Faktor in der Entwicklung unserer Gesellschaft darstellt.

Trotz dieser kulturellen Verflechtungen und der zahlreichen Abkommen gestaltet sich die europäische Denkmalpflege noch längst nicht einheitlich. In Anbetracht der zunehmend globalen Herausforderungen, aber auch der Vernetzung internationaler Rechte ist immerhin in nächster Zeit eine größere Dynamik zu erwarten. Im Folgenden sollen auf Basis stellvertretender Beispieländer die grundsätzlichen europäischen Strukturen mit ihren Vor- und Nachteilen kurz vorgestellt werden.

Gesamtheitlicher Schutz

In Skandinavien gibt es seit langem den verfassungsmäßigen Ansatz, alle Ressourcen, seien es



Walmer Castle, England: Im britischen Raum wird zur verständlichen Erzählung gern ein Generalthema präsentiert, wie hier der vollständig rekonstruierte Schlosspark Heinrichs VIII.

Lož/Laas, Slowenien: kürzlich durch den Bürgermeister trotz Denkmalstatus im Rahmen der Regionalverwaltung zum Abbruch freigegebener Adelsturm des 13. bis 17. Jahrhunderts

Umwelt, Kultur oder Denkmale, prinzipiell zu schützen und für die Gesellschaft gemeinschaftlich und nachhaltig zu bewahren. Das spiegelt sich vor allem in Schweden bei der respektvollen Herangehensweise an Landschaften, beim überaus aktiven Kulturleben und bei der vernetzten Zusammenarbeit der Denkmalpflege mit Museen, Schulen und Behörden. Insider wissen jedoch, dass diese generelle Erhaltungsstrategie längst zur Aushöhlung geführt hat, weshalb letztlich doch zahlreiche Gebäude und archäologische Stätten als Einzeldenkmale gelistet sind.

Staatliche Denkmalpflege

Den behördlichen wie strukturellen Vorgaben von Effizienz, Transparenz und Wirtschaftlichkeit sowie einheitlicher Entscheidungspraxis entspricht ausschließlich eine staatliche Organisation, die von der Unterschutzstellung über das Qualitätsmanagement bis zum örtlichen Betreuungsservice abgestimmt agiert. In diesem Sinne gilt Österreich weltweit als Vorbild, dessen Bundesdenkmalamt mit Gesetz und Struktur Beispiel gibt. Zentrale Abteilungen von Inventarisierung und Recht, aber auch Ausbildung und Vermittlung ermöglichen einen einheitlichen hohen Standard, der von allen Projektpartnern anerkannt wird. Eine ausreichende

Dotierung mit personellen und finanziellen Ressourcen stellt das Rückgrat einer serviceorientierten Bürgerberatung dar, die nicht hoch genug bewertet werden kann. Als anschauliche Gegenbeispiele zeigen Italien und Kroatien mit ihren dezentralen staatlichen Strukturen, dass jedes Zersplittern in die Regionalität mit Qualitätsverlust und Mangel an Transparenz einhergeht.

Föderalismus

Als radikalstes Beispiel einer Regionalverwaltung gilt Ungarn, für dessen bis 2011 staatlich betreute Denkmale heute 21 lokale Komitate zuständig sind. Trotz eines guten Staatsgesetzes und eines kleinen zentralen Amtes im Innenministerium bedeuten die Beurteilung von Veränderungen durch großteils ungeschulte Kreisämter sowie die Vermischung mit baulichen und politischen Vorgaben massive Einschnitte in Erhalt und Qualität. Zudem hat der Wechsel zu einem Abwandern der Experten aus den Behörden ohne gleichwertigen Ersatz geführt. Im Vordergrund stehen nun Juristen ohne denkmalpflegerische Fach- oder Beratungskompetenz. Somit handeln die einzelnen Kreise völlig heterogen, ohne überregionale





Hrad Pernštejn, Tschechien: hervorragende Verankerung in der Bevölkerung durch zahlreiche lokale Aktivitäten

Abstimmung und fast mittellos. Durch autonome Bundesregionen haben auch andere Länder wie Deutschland, Spanien, Slowenien und Großbritannien föderalistische Systeme. Sie alle zeigen je nach politischem Gewicht uneinheitliche Strukturen sowie grobe fachliche und finanzielle Unterschiede, wodurch der Umgang mit den Baudenkmalen sehr regional geprägt ist.

Kategorisierung in Denkmalklassen

In mehreren Ländern, etwa den Niederlanden, gibt es gestufte Denkmalkategorien: National-, Provinz- sowie Gemeindedenkmal (national, regional, lokal). Unabhängig davon führen die Staaten für die eigenen Bauten Denkmalregister mit Wertigkeitsstufen. Da Gemeinden und Provinzen nicht zur Unterschutzstellung verpflichtet sind, zeigt sich ein sehr heterogenes Bild. Einige sind in der Denkmalpflege sehr aktiv, andere weisen gar keine Denkmale aus. Bauten, die jünger als 50 Jahre sind, fallen nicht unter den staatlichen Denkmalschutz und können daher nur auf freiwilliger Basis durch die Gemeinden oder Provinzen geschützt werden. Der Schutz von jüngeren Denkmalen sowie von Denkmalen in Gemeinden ohne Denkmalverordnung ist damit rechtlich nicht abgedeckt. Ähnliche Probleme hat Tschechien,

dessen Denkmalpflege seit 1989 einen deutlichen Wandel erfahren hat. Waren damals die Hälfte aller denkmalgeschützten Objekte in Staatsbesitz, sind es heute nur mehr knapp ein Zehntel. Die unteren Denkmalkategorien, die vor allem Stadt- und Gemeindeensembles betreffen, werden von den Kommunen selbst verwaltet, was zu lokalpolitisch motivierten Abwägungen und Substanzverlusten führt. Eine Variation zeigt Finnland, dessen stufenweise Kategorisierung zu massiven Einbußen geführt hat, weil alle nicht im Fokus stehenden Bauteile kompromisslos entfernt werden können.

Staatsbesitz

In kommunistischer Tradition haben zahlreiche Staaten des ehemaligen Ostblocks einen hohen Anteil öffentlicher Baudenkmale. Dafür haben sich stabile, gut organisierte und personell sowie finanziell recht gut ausgestattete Behörden entwickelt, die in enger Zusammenarbeit von Denkmalpflege und Verwaltung hervorragende Ergebnisse erzielen und auch den Vorgaben nach öffentlicher Nutzung und Öffnung maximal entsprechen können. So werden etwa in Tschechien die großen Baudenkmale von der Bevölkerung für ihre privaten und lokalen Veranstaltungen intensiv angenommen. Fast ausschließlich handelt es sich jedoch um große Monumentalbauten, die nur einen kleinen Aspekt der Denkmallandschaft abdecken. Die Mehrheit der nichtöffentlichen Objekte kann auf diese Betreuung nicht zurückgreifen, weshalb angesichts der rasanten Privatisierungswellen dieses System keine Zukunft haben dürfte.

Es zeigt sich, dass Europas Denkmalpflege völlig unterschiedliche bürokratische Wege geht, während man beim gemeinsamen Erbe vor den gleichen Herausforderungen stünde. Überregionale Denkmalgruppen, großräumige Kulturlandschaften, überstaatliche Rechtsgrundlagen und das zunehmend vernetzte Fachwissen erlauben den Ausblick auf ein baldiges Zusammenwachsen, das hoffentlich in der nächsten Generation vollzogen werden kann.

Denkmalpflege jenseits Europas

Patrick Schicht

Der selbstbewusste Europäer neigt dazu, in kolonialistischer Tradition weltweite Entwicklungen als stringent von der Heimat ausgehend voranzusetzen und eine einseitige Weitergabe von Wissen an die sogenannte 2. und 3. Welt anzunehmen. Dabei ist unser zentralistisches Geschichtsbild von den zahlreichen Eroberungen der Neuzeit sowie vom Industriezeitalter mit seiner Ausbeutung anderer Kontinente geprägt.

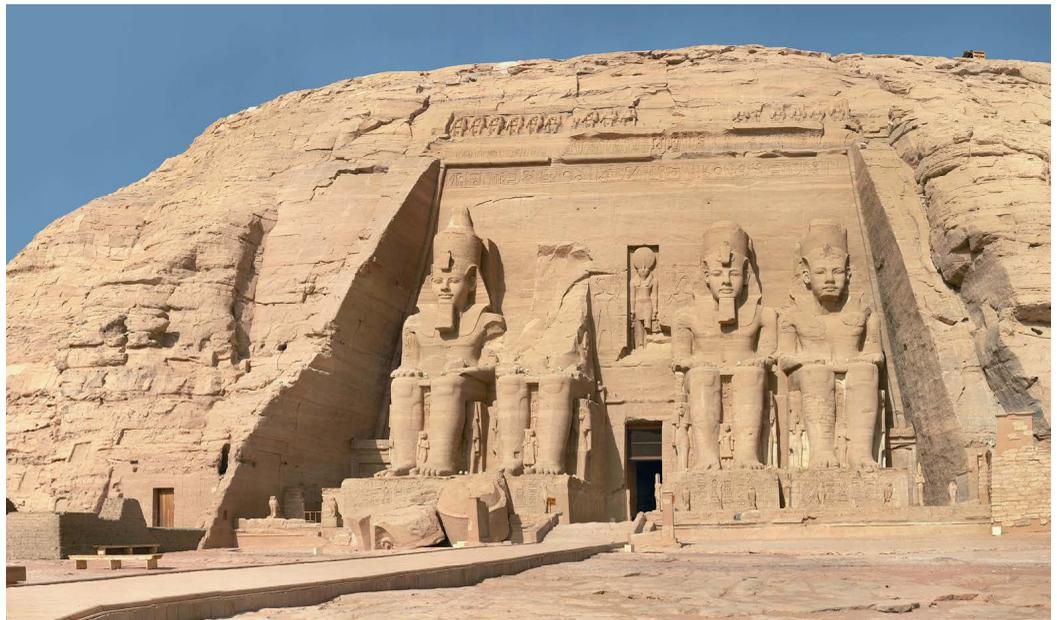
Tatsächlich gibt es jedoch auf anderen Erdteilen deutlich früher entwickelte Hochkulturen. Allem voran ist der fruchtbare Halbmond im Nahen Osten Asiens zu nennen, der mit dem Niltal auch Afrika einschloss und in der Menschheitsgeschichte lange vor Europa kulturell bedeutend war. In Anatolien und im Kaukasus werden ständig neue Entdeckungen erstklassiger Kunstwerke gemacht, die den Großraum deutlich ausdehnen. Aber auch die Induskulturen, die zahlreichen

südasiatischen Völker und nicht zuletzt das „Reich der Mitte“ hatten bereits vor mehreren Jahrtausenden ausgeprägte Gesellschaften mit hochwertigem Kulturleben.

Erhalt und Zerstörung

Überall dort finden sich auch Hinweise auf einen bewussten Umgang mit dem eigenen Erbe, auf Vorformen des Denkmalschutzes. So gab es bereits im frühen China schriftliche Bestimmungen zum Erhalt von Monumenten, die Ägypter ließen Tempel und Statuen der Vergangenheit bewachen und das Alte Testament der Bibel berichtet mehrfach von Restaurierprogrammen am Tempel von Jerusalem. In Fernasien ist teilweise eine modern anmutende Restaurierung mit penibel exakter Weiterführung historischer Handwerkstechniken sowie Kennzeichnung von erneuerten Teilen fassbar. Die frühen Muslime hatten

Ägypten: der große Tempel von Abu Simbel. Als Aufsehen erregendes Projekt hat die UNESCO in den 1960er Jahren im Vorfeld eines Staudammbaus die Versetzung des Tempels von Ramesses II. an eine höhere Stelle organisiert und finanziert.



bereits ein trustartiges System zur Pflege und Restaurierung öffentlicher Bauten, das abgewandelt bis heute tradiert wird. In Sri Lanka ist schließlich seit dem Hochmittelalter eine regelrechte Denkmalbehörde mit Gesetz, Beamten und Strafbestimmungen überliefert. Offensichtlich gehören ehrenvoller Schutz und Pflege der kulturellen Leistungen von Vorfahren zu Grundkonstanten entwickelter Gesellschaften.

Gleichzeitig ist aber auch früh die Missachtung des Alten dokumentiert, so wurden etwa ägyptische Gräber umgehend beraubt. Mehrfach hatten Zerstörungen die Auslöschung einer kulturellen Identität eines Volkes zum Ziel. So beklagte Alexander der Große zwar die Zerstörung vom Monument des persischen Königs Kyros und ließ doch selbst Persepolis programmatisch in Schutt legen. Der Ostgote Theoderich der Große installierte nach der gewaltsamen Eroberung Roms einen Kurator für die Konservierung antiker Monumente. Die oströmischen Kaiser Justinian und Theodosius ordneten sogar groß angelegte Restaurierprogramme an, jedoch war gerade ihre Zeit ein Hochpunkt des Abbaus alter Bauten für eigene

Zwecke. Diese Reihe lässt sich bis zur französischen Revolution, zum 2. Weltkrieg, ja bis zum jüngsten Arabischen Frühling fortsetzen. Offensichtlich spiegeln in allen Epochen und Regionen Bestrebungen zum Erhalt des Kulturerbes die vorangegangenen Fakten mutwilliger Zerstörung.

Leider gibt es keinerlei vergleichende Auswertung regionaler Denkmalphilosophien der außereuropäischen Vor- und Frühzeit. So muss offen bleiben, ob das heute im Westen vorherrschende Zweigestirn von Substanz und Erscheinung tatsächlich erst dem abendländischen Humanismus zu verdanken ist und sich mit der Moderne um 1900 verfestigt hat. So lassen sich etwa in der arabischen wie in der chinesischen Geschichtsschreibung schon deutlich davor wissenschaftliche Methoden der objektiven Erfassung und Analyse von Objekten aller Art belegen und es wurden in höchst fortschrittlicher Ideologie Kerngedanke und überlieferte Form diskutiert. Dies mag schon auf den persischen Zoroastrismus bzw. den späteren Buddhismus zurückgehen, deren Dualismus von irdischem Sein und göttlichem Plan durch die Seidenstraße weite Verbreitung fand.

Japan: Ninomaru-Palast, Haupteingang, Kyoto. Der Palast wird periodisch in alter Handwerkstechnik erneuert, sodass vor allem im unteren Bereich keine Originalsubstanz mehr vorhanden ist, dafür aber die historische Erscheinung unverändert erlebt werden kann.



Idee und Objekt

Die Suche nach der wahren Idee eines Objekts und ihre Trennung vom irdischen Bestand (die im Übrigen auch von einigen europäischen Philosophen als essentiell angesehen wurde und zudem mit dem Christentum verwandt scheint) hat in Japan zu einer besonderen Ausprägung geführt. Dort wird die bis ins 19. Jahrhundert von Holz geprägte Tempelbaukunst mit penibel überlieferten Baukonzepten und Handwerksregeln aus dem Hochmittelalter tradiert, wobei die periodische Erneuerung der Bausubstanz systemimmanent ist. Als Hauptbeispiel gilt der Kasuga-Schrein nahe Nara, der seit dem 12. Jahrhundert in immer gleicher Form an zwei benachbarten Bauplätzen abwechselnd alle ca. 20 Jahre rituell neu errichtet wird, wodurch der aktuelle Bau keinerlei Altmaterial beinhaltet. Hier spiegelt sich die Idee der buddhistischen Wiedergeburt in konsequenter Form.

In den letzten Jahrzehnten wurde aus Afrika, Australien und Ozeanien eine weitere alte Philosophie verbreitet, die Suche nach dem „spirit of the place“, am ehesten mit dem europäischen Genius Loci vergleichbar. Damit bezieht man sich auf die unverwechselbaren und letztlich ungreifbaren Aspekte eines Ortes bzw. Gebäudes, die neben dem Objekt inmitten seiner Umgebung auch die

Kambodscha: der Ta-Prohm-Tempel in Angkor Wat. Vor allem im Fernen Osten spielen Natur und weitere Umgebung eine große Rolle. Es gelten rigorose Grundsätze zum Schutz des Umfelds und der Patina.



verknüpften Erinnerungen, Geschichten und kulturellen Handlungen umfassen. Diese Sichtweise ist von Spiritualität, volkstümlicher Tradition und bodenständiger Ehrfurcht vor dem Alten geprägt.

Nicht zuletzt sei an die aus Amerika kommende „Erzählung“ gedacht, die sich derzeit im anglikanischen und skandinavischen Raum ausbreitet und die Präparierung eines Denkmals für einzelne Gesichtspunkte vorsieht. Auf dieser Philosophie basiert auch das UNESCO-Prädikat Weltkulturerbe, wo für die gelisteten Stätten bestimmte herausragende Qualitäten bestimmt werden, die dann gezielt zu erhalten bzw. herauszuarbeiten sind. Dabei besteht jedoch die Gefahr, die Vielfalt einer Stätte zu verringern und nur eigene Interessen sowie aktuelle Kenntnisse zu spiegeln.

Diesen immateriell dominierten Denkmalphilosophien steht die humanistisch geprägte europäische Denkmalpflege skeptisch gegenüber. Zwar werden auch hier die historischen und kulturellen Werte als fundamentale Bestandteile betont und die wirkmächtige Erscheinung für den Betrachter gewürdigt, doch steht eindeutig die Originalsubstanz in ihrer zufälligen Überlieferung im Vordergrund. So decken Bauanalysen hinter homogenen Fassaden komplexe Entwicklungen auf, die für verschiedenste Epochen, Katastrophen und Moden Zeugnis der regionalen Menschheitsgeschichte ablegen und als Tresore für bislang nicht einmal geahnte Fragen künftiger Generationen zur Verfügung stehen. Gerade in einer Zeit der „Fake News“ kann nur das authentische Original als glaubwürdiges Dokument dienen und jede Verfälschung oder Erneuerung wird als Verlust gewertet. Folgerichtig gelten „ehrlliche“ moderne Veränderungen als Fortschreibung der Geschichte und entsprechend legitim.

Insgesamt bieten wohl alle diese Philosophien interessante Aspekte und bereichern die Wege zur Bewahrung unseres kulturellen Erbes. So ist Europa sicher gut beraten, neben dem Erhalt von Substanz und Optik mehr Augenmerk auf ausreichenden Umgebungsschutz, adäquate Widmung sowie Respekt vor den einstigen Intentionen und Kubaturen zu legen. Letztlich wird es auf

allen Kontinenten sorgfältiger Einzelabwägungen von Nutzung und Haltbarkeit einerseits sowie Pietät und Präsentation andererseits bedürfen.

Ausblick

Bereits im mittleren 18. Jahrhundert ist diskutiert worden, das Kulturerbe der gesamten Welt gemeinsam zu betrachten und als übergeordneten Besitz der Menschheit einzustufen. Es folgten im 19. Jahrhundert mehrere interkontinentale Konferenzen von Amerika bis Russland, um vor allem bei Kriegen Rücksicht auf historische Bauten zu nehmen. Dennoch zeigten beide Weltkriege gerade hier verheerende Kriegsverbrechen, sodass 1954 die UNESCO die Haager Konvention zum Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten erließ.

In dieser Zeit entwickelte sich die internationale Denkmalpflege sprunghaft. Organisationen wie die UNESCO, ICCROM, ICOMOS definierten auf europäischen Grundlagen Empfehlungen, Richtlinien und Konventionen zum Aufbau lokaler Behörden und Gesetze. Sie förderten Kampagnen zur Bewusstseinsbildung und entwickelten spezialisiertes Training für Berufsgruppen, die für das historische Erbe Verantwortung tragen. Dabei erweiterte sich die Definition eines Denkmals vom Monument bzw. Kunstwerk hin zu Sammlungen,

historischen Gärten sowie ganzen Siedlungen und Kulturlandschaften.

In jüngster Zeit beginnen sich die anderen Kontinente aber von der Dominanz der westlichen Sichtweise zu emanzipieren. Allzulange war auch die Denkmalpflege Teil des Kolonialismus, von Indien über Mexiko bis nach China, und wertvolle Kunstgegenstände wurden systematisch nach Europa transferiert. Heute hinterfragen Fernost, Afrika und der muslimische Nahe Osten unsere humanistischen Sichtweisen und bauen eigene Ausbildungszentren mit anderen Schwerpunkten auf. Europa hat deutlich an Führungskraft verloren, wengleich die meisten internationalen Institute noch hier ihren Sitz haben.

In der heutigen globalisierten Welt scheint diese Zersplitterung mehr als gefährlich. Überall gibt es doch die gleichen Herausforderungen von rapidem Verlust der historisch gewachsenen Gesellschaften mit ihren individuellen Kulturen, Bauwerken und Handwerkstraditionen. Die technische bzw. elektronische Revolution, die begleitet wird von Kurzlebigkeit, Normierung und Ressourcenverbrauch, beschleunigt atemberaubend den Verfall kultureller Errungenschaften hin zum skrupellosen, wertefreien Funktionalismus. So werden in allen Kontinenten neben wertvollem Naturraum ganze Altstädte geopfert, um Platz für schnelllebige Investorenprojekte zu schaffen. Das wird auch in unserer Heimat immer druckvoller versucht.

Es ist die Aufgabe einer möglichst starken international vernetzten Denkmalpflege, trotz des nicht aufzuhaltenden Wertewandels wenigstens die herausragenden kulturellen Erbstücke der Nachwelt zu hinterlassen, um unsere letztlich sehr kleine Welt nicht gänzlich zu entwurzeln.

Syrien: Baaltempel in Palmyra. Der unter UNESCO-Welterberang stehende zentrale Tempel gehörte zu den am besten erhaltenen Bauten der Antike. Im Jahr 2015 sprengten ihn Terroristen, es laufen internationale Überlegungen zum Wiederaufbau.



Ausgewählte europäische Restaurierwerkstätten im Denkmalpflegekontext

*Christina Schaaf-
Fundneider*

Auftaktveranstaltungen zum Europäischen Kulturerbejahr 2018, beispielsweise die Tagung „FORWARD – Forum Wissenschaftliches Arbeiten in Restaurierung und Denkmalpflege“ Mitte 2017 in Berlin oder die Fachmesse MONUMENTO Anfang 2018 in Salzburg, boten Fachleuten und interessierten Laien weit über nationale Grenzen hinaus ein spannendes Informations- und Vortragsprogramm zu Themen der Denkmalpflege, Konservierung/Restaurierung und Handwerk. Europaweit begleiten uns zahlreiche weitere Veranstaltungen verschiedenster Organisatoren im Kulturerbe-Kontext: „Mit diesem Themenjahr fordert die Europäische Kommission alle Bürgerinnen und

Bürger sowie alle öffentlichen und privaten Träger, Bewahrer und Vermittler des kulturellen Erbes auf, mit ihren Aktivitäten das Verbindende im kulturellen Erbe Europas zu entdecken und vorzustellen.“ Alle diese Veranstaltungen eint eine Grundidee: das Bewahren unseres kulturellen Erbes, gekoppelt mit dem Streben, Kulturgut unter den Aspekten „Austausch von Perspektiven“ und vor allem „Teilen von Wissen“ zu teilen (vgl. den Begleitband zu FORWARD, S. 8).

Synergien vieler Disziplinen

Konservierungswissenschaften und Restaurierung, Denkmalpflege, Bauforschung und Architektur mit



*Restaurierwerkstätten des
Bundesdenkmalamtes im
Arsenal, Steinhalle, 1970*

den benachbarten Disziplinen wie Kunst- und Kulturgeschichte, Archäologie sowie zahlreiche handwerkliche Berufe, aber auch die Naturwissenschaften sind beim Erhalt von Kulturgut unmittelbar miteinander verbunden. Sie geben sich gegenseitig wichtige und wertvolle Impulse und teilen wertvolles, teilweise seit Jahrhunderten überliefertes Wissen – diese Synergien gilt es interdisziplinär und ohne „Standesdünkel“ für die Sache zu nutzen. Kompetenz und Zuständigkeiten sollten klar definiert sein, ein „Paragone“ der einzelnen Disziplinen sollte durch ein respektvolles und wertschätzendes Miteinander vermieden werden. Im Sinne der Erhaltung unseres Kulturerbes gibt es unter all den genannten Berufssparten keine bessere oder schlechtere Disziplin.

Der nach wie vor fehlende generelle Berufsschutz des akademisch ausgebildeten Konservators/Restaurators und die damit zusammenhängende mangelnde Anerkennung erschweren in der Realität oft den Arbeitsalltag. Im Gegensatz dazu

schützen Handwerkskammern den „Restaurator im Handwerk“ bereits seit Jahrzehnten. Das Vergolder- und Staffiererhandwerk wurde 2016/17 durch die Österreichische UNSECO-Kommission sogar zum immateriellen Weltkulturerbe erklärt. Es sind diesbezüglich vor allem die politischen Akteure gefragt, die mittels Rechtsgrundlagen helfen können, Kompetenzbereiche klar zu definieren und letztlich Hürden zu beseitigen.

„Der Beruf des Restaurators hat sich in den letzten Jahrzehnten auch international von einem ursprünglich handwerklich-künstlerisch orientierten Beruf zu einer wissenschaftlichen Disziplin mit fundierter Hochschulausbildung entwickelt, die Theorie und Praxis in sich vereint.

Der Restaurator hat nicht nur ein geschultes künstlerisches Einfühlungsvermögen und einen guten kunsthistorischen Überblick, er verfügt auch über detaillierte Kenntnisse von historischen Erscheinungsformen verschiedener Objektgattungen und deren Materialien sowie über ein fundiertes chemisches und physikalisches Wissen. Zudem arbeitet er interdisziplinär. Da Methoden und Techniken sich ständig weiterentwickeln und unser kulturelles Erbe die bestmögliche Erhaltung verdient, gilt für den Restaurator das Prinzip des lebenslangen Lernens, bei dem der nationale und internationale Austausch nicht mehr wegzudenken ist.“, so die Berufsdefinition der Interessensvertretung „Verein der Restauratoren“ in Deutschland (www.restauratoren.de/beruf).

Die Wissenschaftlichkeit des Handelns in der Denkmalpflege sollte für alle Beteiligten eine der obersten Prioritäten darstellen. Der Begleitband zu FORWARD bringt es auf den Punkt: „Das versierte und kundige (Vor-)Untersuchen, Planen und letztlich der aktive Eingriff am Objekt müssen selbst von Wissenschaft durchdrungen sein.“ (S. 8).

Zur Geschichte ausgewählter denkmalpflegerischer Institutionen

Vergleicht man die Geschichte institutioneller Einrichtungen für Denkmalpflege sowie Ausbildungsstätten für Konservierung/Restaurierung, zeigen sich europaweit große Parallelen, sind sie in ihrer

Abteilung für Konservierung und Restaurierung des Bundesdenkmalamtes im Arsenal, Gemälde-saal, 2016



Bei der Restaurierung des Lübecker Triumphkreuzes arbeiteten drei deutsche Restaurierwerkstätten zusammen.

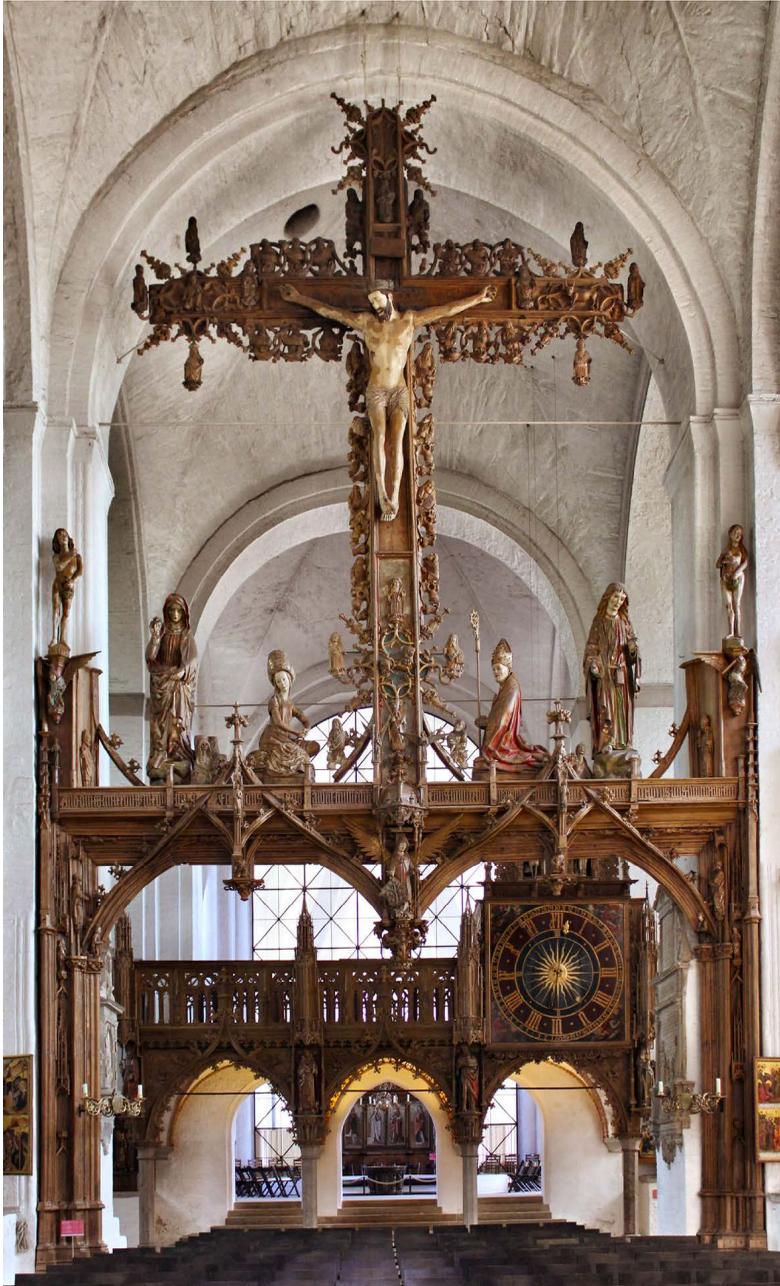
Entwicklung über einen langen Zeitraum doch unmittelbar miteinander verbunden – zum Großteil gilt dies noch heute. Ihren Ursprung nehmen sie vornehmlich in der Zwischenkriegszeit bzw. mit Ende des 2. Weltkrieges. Mit Beginn des Aufbaus internationaler und europäischer Einrichtungen,

beispielsweise der Gründung von Institutionen wie der UNESCO, assoziiert mit ICOM (jeweils 1946), IIC (1950), ICCROM (1959) und ICOMOS (1965), wurden die Grundlängen für die internationale Vernetzung gelegt. Es wurden verstärkt Institute gegründet, die sowohl Forschung und Praxis verbinden als auch Maßstäbe im Bereich der wissenschaftlichen Lehre und Ausbildung setzen sollten.

Die frühesten Beispiele für den Auf- und Ausbau nationaler Zentralinstitute mit integrierten qualifizierten Restaurierwerkstätten sowie angeschlossenen naturwissenschaftlichen Instituten für Technologieforschung bilden die 1908 in München gegründeten bayerischen Amtswerkstätten des Landesdenkmalamtes, die 1925 gegründeten Amtswerkstätten in Halle an der Saale, 1932 das Opificio delle Pietre Dure, Laboratorio di Restauro (OPD) in Florenz sowie das 1938 in Rom gegründete Istituto Superiore Centrale per il Restauro. Die ehemaligen Restaurier- und Versuchswerkstätten, heute die Abteilung für Konservierung und Restaurierung des Bundesdenkmalamtes (BDA) in Wien, folgten 1939. In Brüssel wurde 1948 das Institut Royale du Patrimoine artistique (IRPA) eröffnet, in Amsterdam 1960 das Centraal Laboratorium Amsterdam.

Über lange Zeit waren die Amtswerkstätten der einzelnen europäischen Staaten die einzigen wissenschaftlichen und denkmalfachlich vertretbaren Ausbildungsstätten im Bereich der Konservierung und Restaurierung. Als Fachpraktika stellten sie bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts in Form konkreter Projekte die Ausbildung in zahlreichen Fachbereichen, die seitens der akademischen Ausbildung noch nicht angeboten wurden. Dazu zählen etwa die Stein-, Holz- oder Textilrestaurierung.

Bei Großprojekten kam es oftmals zu grenzüberschreitender Zusammenarbeit verschiedener Landesämter für Denkmalpflege und Forschungsinstitute – je nach Spezialisierung brachten sich die einzelnen Partner ein, Ergebnisse wurden gemeinsam publiziert. So gab es zum Beispiel von 1973 bis 1976 eine Kooperation der Werkstätten



Münster, Bonn und München bei der Bearbeitung des monumentalen Triumphkreuzes von Bernd Notke im Lübecker Dom mit seinen überlebensgroßen Eichenfiguren. Den Abschluss bildete 1976 ein internationales Kolloquium. Das Zentrallabor Amsterdam pflegte bereits in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts Kooperationen mit den Amtswerkstätten des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege unter Johannes Taubert. Die Amtswerkstätten des BDA Wien wiederum kooperierten mit dem Zentrallabor Amsterdam bei der naturwissenschaftlichen Untersuchung des Pacher-Altars in St. Wolfgang.

Ebenfalls bemerkenswert ist, dass die Begründer von Amtswerkstätten und Instituten für Technologieforschung häufig mehr als eine Ausbildung oder ein Studium absolviert haben. Thomas Brachert, der in der Schweiz am Kunstwissenschaftlichen Institut der Eidgenössischen Denkmalpflege eine Datenbank zur Technologie der Malerei aus historischen Quellschriften aufbaute, war gelernter Schreiner, Restaurator und

Kunsthistoriker. Hermann Kühn, der eine naturwissenschaftliche Datenbank für die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen erstellte, war Chemiker und Kunsthistoriker. Er lieferte bereits in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts wichtige Erkenntnisse für die Denkmalpflege. So konnte er im Auftrag des BDA den Nachweis von Flussspat für die rosafarbene Rahmenfassung des Triptychons (um 1520) in Pflach bei Reutte/Tirol erbringen. Johannes Taubert, der Begründer der Amtswerkstätten München, war Restaurator und Kunsthistoriker. Seine Mitarbeiter wie Werner Bachmann und Erwin Emmerling übernahmen später Universitätslehrstühle im Bereich Konservierung/Restaurierung an der Akademie in Stuttgart und der Technischen Universität in München.

Die erste akademische Ausbildung im Bereich der Konservierung/Restaurierung im deutschsprachigen Raum wurde ab 1935 in Wien an der Akademie der Bildenden Künste als „Studium an der Fachschule für Konservierung und Technologie“ angeboten, 1937 wurden die ersten

*Bayerisches Landesamt
für Denkmalpflege,
Führung am Tag des
offenen Denkmals*



Bei der Untersuchung des Pacher-Altars in St. Wolfgang kooperierte das Bundesdenkmalamt mit dem Centraal Laboratorium Amsterdam.



Diplome verliehen. Es handelte sich um ein dreijähriges Aufbaustudium, dem die zweijährige Ausbildung der Malschule oder Bildhauerschule vorgegangen sein musste (Dank an Prof. Wolfgang Baatz für diese Auskunft). Es folgte 1965 in Stuttgart die Gründung des Institutes für Technologie der Malerei/Gemälderestaurierung an der Staatsakademie Stuttgart.

Zusammenfassend ergeben sich anhand der Recherchen für diesen Beitrag noch heute geltende zentrale Aufgaben für staatliche Institutionen der Denkmalpflege, ihre Amtswerkstätten sowie ihre Forschungslabors:

- Wissenschaftlichkeit des Handelns in der Denkmalpflege
- Staatliche Restaurierprogramme sollten Vorzeigefunktion haben (Musterrestaurierungen)
- Qualitätssicherung im Sinne der Wahrung des Originals – Setzen von Standards
- Genaue Dokumentation
- Anlegen von Datenbanken

- Erforschung und Anwendung neuer Technologien
- Veröffentlichung der Projekte und Ergebnisse mit Vorbildwirkung
- Ausbildung in Hinblick auf Konservierung/Restaurierung und Denkmalpflege, aber auch in den Bereichen Bauforschung und Kunst- und Kulturgeschichte, Archäologie etc.

Heutzutage gibt es neben den renommierten Studiengängen der einzelnen Disziplinen ein reichhaltiges Angebot an Weiterbildungsmöglichkeiten. So werden – beispielsweise in Krems – postgraduale, interdisziplinär angelegte Masterstudiengänge in den Bereichen „Denkmalschutz“ und „Kultur-güterschutz“ angeboten. Aber auch Initiativen wie das von der Diözese Oberösterreich angebotene Fortbildungsprogramm zur Kirchenpflege stellen wichtige Beiträge zur Erhaltung unseres Kulturerbes dar.

Die Kelten in Europa

Ernst Lauer

Eine Kultur der Gegensätze und Widersprüche

„Die Kultur des Abendlandes entstand aus der Begegnung der griechisch-römischen Antike mit den germanischen Völkern.“ So etwa lautet die Kurzformel in diversen Geschichtsbüchern unserer Zeit. Dabei wird der wichtige Beitrag anderer, etwa der Kelten, für die werdende Kultur Europas oftmals übersehen, obwohl unser Wissen über dieses Volk durch archäologische Forschung stark bereichert wurde. Die Kelten sind die ersten Völker nördlich der Alpen, für die ein historischer Name überliefert ist. Sie traten früh in Kontakt mit Griechen und Etruskern und entwickelten eine eigenständige Kultur. Sie waren Angstgegner Roms, für das sie das Barbarische verkörperten. Gleichwohl standen sie an der Schwelle zur Hochkultur.

Der folgende kurze Überblick soll anhand wichtiger Bereiche der keltischen Kultur dieses oft weit unter seinem Wert verkaufte antike Volk, das wesentlich zur Findung Europas beigetragen hat, in neuem Licht erscheinen lassen.

Wer sind die Kelten?

Als Kelten, lateinisch *Celtae* oder *Galli*, bezeichnete man seit der Antike Volksgruppen der Eisenzeit in Europa. Die Kenntnisse über sie beruhen

auf teils sehr problematischen Quellen ihrer mediterranen Nachbarn (antikes Griechenland, Römisches Reich) sowie auf archäologischen Funden. Die wenigen schriftlichen Überlieferungen stammen aus den Mittelmeerländern, vor allem aus Griechenland. Man wusste damals dort jedoch nur wenig über die Zonen nördlich der Alpen. So beziehen sich die meisten erhaltenen Texte auf die späte Keltenzeit kurz vor Christi Geburt. Für den älteren Abschnitt, vor allem für den Beginn der Eisenzeit sind wir auf archäologische Funde angewiesen.

Gesichert ist, dass die Kelten nie ein geschlossenes Volk oder gar eine Nation bildeten, allenfalls kann von zahlreichen unterschiedlichen ethnischen Gruppen mit ähnlicher Kultur gesprochen werden. Die Archäologie sieht bei den keltischen Stämmen von Nordspanien bis nach Böhmen kulturelle Gemeinsamkeiten während der Eisenzeit in Mitteleuropa (8.–1. Jahrhundert v. Chr.). Die Kelten werden vor allem mit der Hallstatt- (800–450 v. Chr.) und der Latènekultur (450 v. Chr.–Chr. Geb.) in Zusammenhang gebracht. Diese Namen leiten sich von zwei Fundorten ab: dem Gräberfeld von Hallstatt in Oberösterreich und dem Fundort La Tène in der

Beigaben wie Zange, Hammer, Feile, Schere und Fibel eines Schmiedegrabes aus St. Georgen am Steinfeld (St. Pölten)





Goldener Armreif aus dem Fürstengrab von Hochdorf, ein Beispiel frühkeltischer Kunst und Macht

Westschweiz. An beiden Orten wurden Mitte des 19. Jahrhunderts reiche Funde gemacht. Die Hallstattkultur unterscheidet man hinsichtlich Siedlungsweise und Bestattungssitten unterschiedliche Ost- und Westteile. Der Westhallstattkreis reichte von Ostfrankreich, Mittel- und Süddeutschland über die Schweiz bis nach Mittelösterreich. Der Osthallstattkreis umfasste Nordösterreich, Südmähren, die Südwestslowakei, Westungarn, Kroatien und Slowenien.

Von Vorderasien und Anatolien breitete sich die Kenntnis der Eisengewinnung und -verarbeitung allmählich über Griechenland im übrigen Europa aus. Die Kelten trieben Abbau und Bearbeitung des neuen Werkstoffs besonders voran. Gewinnung und Nutzung des Eisens stellte einen ganz entscheidenden Fortschritt in der Geschichte der Menschheit dar. Eisenerz konnte man an sehr vielen Orten finden. Als man entdeckte, dass sich Eisen gut bearbeiten ließ, konnte man viel billiger und auch viel mehr Geräte aus Metall herstellen. Lange Zeit bildeten importierte Waffen, insbesondere Schwerter, aus keltischer Produktion einen festen Bestandteil der Bewaffnung römischer Truppen.

Die Hallstattkultur

Die späte Hallstattkultur – etwa 650–475 v. Chr. – ist berühmt für ihre reich ausgestatteten Prunk- oder Fürstengräber, die in Süddeutschland und im Burgund, bei Hochdorf an der Enz, Villingen-Schwenningen (Magdalenenberg) und in Vix gefunden wurden. Panzergräber (Männergräber mit vollen Waffenbeigaben) finden sich von Ostbayern bis Slowenien.

Durch zahlreiche Funde sind Kontakte der hallstattzeitlichen Eliten zur südeuropäischen Antike nachgewiesen. Die Herkunft der Importwaren reichte vom westlichen Mittelmeer bis in den Iran. Besonders beliebt waren griechische und etruskische Waren.

Auffällige Erscheinungen der Hallstattkultur sind befestigte Höhensiedlungen, die von Ostfrankreich nach Osten – vor allem in der Schweiz und in Teilen Süddeutschlands – gefunden wurden. Besonders bekannt, da gut erforscht, ist die Heuneburg in Baden-Württemberg. Angelehnt an mediterrane Vorbilder bot die Bewehrung der Burg ein ziemlich getreues Abbild zeitgenössischer griechischer Befestigungsarchitektur.

Da die Höhenbefestigungen häufig griechische Importe aufwiesen und sich in ihrer Umgebung oft sogenannte Fürstengräber befanden, werden sie auch als Fürstensitze bezeichnet. Durch neuere Untersuchungen im Vorfeld dieser Anlagen wurden allerdings auch unbefestigte Flachsiedlungen aufgedeckt, in denen Importwaren gefunden wurden. Daher wird nun auch in Flachsiedlungen von einer ansässigen Oberschicht ausgegangen. Enge Handelsbeziehungen zum griechischen Kulturkreis, insbesondere zur Kolonie Massilia/Marseille, sind nachgewiesen.

Die Latènekultur

Die Latènekultur (ca. 450 v. Chr.–ca. Chr. Geb.) stellt die letzte Blüteperiode keltischer Kultur dar. In der Frühlatènezeit (450–300 v. Chr.) setzte sich die Blüte der Hallstattzeit fort, jedoch verschoben sich die kulturellen Zentren nach Norden, Westen und Osten. Möglicherweise trieben die Etrusker alternative Handelsrouten nach Norden und

Richtung Atlantik voran und trugen zum wirtschaftlichen Aufschwung in der weiteren Mittelrhein- und Champagne-Marne-Region bei.

Der neue Reichtum fand für einige Generationen seinen Niederschlag in den Gräbern. Aus den Regionen Champagne-Marne, Hunsrück, Eifel und Düren sind für die Frühlatènezeit zahlreiche Prunkgräber bekannt. Die Bestattungen hochgestellter Personen dieser Zeit weisen reiche Grabbeigaben auf, unter anderem im Latènestil verzierte Wagen, Goldschmuck, Waffen sowie Importe aus dem Mittelmeerraum.

Keltische Wanderungen

Erste Aufenthalte von keltischen Einwanderern in damals vor allem etruskisch geprägten Oberitalien sind ab dem 6. Jahrhundert v. Chr. nachweisbar. Während der ab dem 5. Jahrhundert v. Chr. einsetzenden Wanderungswellen wird die keltische Kultur auch in Nordspanien und Portugal fassbar. Die dort lebenden Menschen der späten Eisenzeit werden deshalb auch als Keltiberer bezeichnet. Keltische Gruppen ließen sich weiters in Oberitalien und der Po-Ebene nieder. Andere Stämme drangen über Südosteuropa und den Balkan bis Griechenland und Kleinasien vor. 279 v. Chr. stießen

keltische Gruppen nach Delphi vor, wurden aber zurückgeschlagen. Ein Stammesteil ließ sich in Zentralanatolien nieder und wurde unter der Bezeichnung Galater später im Neuen Testament erwähnt. Andere Teile der Stämme blieben in ihren angestammten Regionen in Mitteleuropa sesshaft. Gegen Ende der Mittleren Latènezeit setzt eine Rückwanderung keltischer Gruppen in die Regionen nördlich der Alpen ein, die die nachfolgende Kultur der Spätlatènezeit entscheidend beeinflusst haben.

Archäologisch reichte die weiteste Ausbreitung der materiellen keltischen Kultur von Südostengland, Frankreich und Nordspanien im Westen bis nach Westungarn, Slowenien und Nordkroatien im Osten sowie von Oberitalien im Süden bis zum nördlichen Rand der deutschen Mittelgebirge. Daneben existieren einzelne latènezeitliche Funde auf dem gesamten Balkan bis nach Anatolien.

Oppidazeit

Ab ca. 250 v. Chr. wurden in weiten Teilen Europas wieder große befestigte Siedlungen, sogenannte Oppida, gegründet. Die Bezeichnung Oppida wird zumeist nur auf Siedlungen der Spätlatènezeit (150 v. Chr.–ca. Chr. Geb.) angewandt. Oppida



Idealisiertes Modell des großen Heiligtums von Roseldorf im Freigelände des MAMUZ Schloss Asparn an der Zaya

wiesen stadträhnliche Strukturen auf und konnten in Einzelfällen 5.000–10.000 Einwohner erreichen. Die keltische Oppidakultur erlebte ab Ende des 2. bis ins späte 1. Jahrhundert v. Chr. durch Fernhandel und hochentwickelte Handwerks- und Kunstfertigkeit ihre Hochkultur. Lediglich das Fehlen allgemeiner Schriftlichkeit steht dieser Bezeichnung entgegen. Wohl aus kultischen Gründen scheinen die Kelten auf schriftliche Aufzeichnungen weitestgehend verzichtet zu haben. Die mündliche Tradierung scheint einen hohen Stellenwert gehabt zu haben. Aus der Spätlatènezeit gibt es neben überlieferten kurzen Texten auch archäologische Nachweise von Schreibgeräten. Zumindest für die keltische Oberschicht ist daher ein gewisses Maß an Schriftlichkeit und Fremdsprachenkenntnissen anzunehmen.

Ganz anders gestaltet sich die Situation im römischen Einflussbereich. Nach Eroberung des nördlichen Voralpenraums und Galliens durch die Römer unter Caesar (in Gallien) bzw. unter Augustus (in Rätien) lebten zunächst große Teile der keltischen Kultur in Gallien und südlich der Donau in den nun römischen Provinzen Rätien, Noricum und Pannonien. Nach der Zeitenwende verschmolzen hier mit zunehmender Romanisierung keltische und römische Kulturelemente zur relativ

eigenständigen gallorömischen Kultur im Westen und zur norisch-pannonischen Kultur im Osten.

Die Hierarchie der keltischen Gesellschaft

An der Spitze der Gesellschaft standen sogenannte Fürsten, die wohl große Bauvorhaben anordneten und kontrollierten. Sie pflegten weitgespannte Kontakte zu anderen Fürsten und kontrollierten den Fernhandel. Für die späte Hallstattzeit und für die Latènezeit sind weiträumige Beziehungen, für die Spätlatènezeit durch antike Autoren auch lockere, weit ausgreifende politische Strukturen belegt. Sie bildeten aber zu keiner Zeit die Grundlage für ein gemeinsames Bewusstsein als Ethnie oder ein dauerhaftes, zusammenhängendes politisches Gebilde. Kriegeradel, Druiden und Handwerker waren die Nächsten in der Hierarchie, Bauern und Sklaven bildeten den Abschluss. Frauen standen in hohem Ansehen, organisiert war die keltische Gesellschaft insgesamt patriarchal.

Kult und Religion

Es sind kaum antike Belege zum Glauben der Kelten bekannt. Aussagen zu ursprünglicher Funktion, Mythos und Kult der keltischen Götterwelt sind schwierig. Die Druiden bildeten eine intellektuell und religiös hochgebildete Oberschicht, Cäsar zufolge konnte ihre Ausbildung bis zu 20 Jahre dauern. Neben ihren priesterlichen Funktionen hatten sie auch weltliche Pflichten und Privilegien, ihnen oblag die Rolle des Lehrers, Mediziners, Naturforschers und Richters. In diesem Zusammenhang ist die keltische Großsiedlung in Roseldorf bei Hollabrunn zu nennen, die durch den Nachweis von Kultstätten der Früh- und Mittelatènezeit überregionale Bedeutung erlangte.

Einen wesentlichen Bestandteil des keltischen Opferritus nehmen blutige Opfer ein. Bei den Tieropfern finden wir vor allem Rinder- und Pferdeknochen, daneben auch Schweine und Hunde. Beim blutigen Opfer fand wohl ein komplexes Ritual statt, bei dem alle zwei bis fünf Jahre ein altes Tier geopfert wurde. Angesichts relativ zahlreicher Menschenknochen wird deutlich, dass hier auch Menschenopfer stattgefunden haben.

Archäologische Grabung in der keltischen Siedlung von Haselbach, ein gemeinsames Forschungsprojekt der Niederösterreichischen Landesarchäologie, der Donauuniversität Krems und der Université de Strasbourg





Landwirtschaft und Ernährung

Die keltische Wirtschaft basierte auf Ackerbau und Viehzucht. Bei der Erforschung latènezeitlicher Siedlungsstrukturen in Ostösterreich konnte vor allem die Kategorie der Großsiedlungen genauer erschlossen werden, die sich nach heutigem Forschungsstand der Größe nach in zumindest drei Siedlungstypen differenzieren lassen: Man unterscheidet zwischen mittleren (6–10 Hektar), großen (30–40 Hektar) und sehr großen Zentren (rund 100 Hektar).

In Haselbach gelang der Nachweis von überdimensionalen unterirdischen Getreidesilos, von denen die größten ein Fassungsvermögen von etwa 6,4–17,3 m³ besaßen. Eine derartige Menge an Getreide übersteigt den Jahresbedarf einer Familie oder eines Haushaltes bei Weitem, weshalb eine gemeinschaftliche Organisation der Speicherhaltung in Erwägung gezogen werden kann. Es stellt sich auch die Frage nach der Herkunft und Produktion derartig großer Getreidemengen.

Keltische Münzprägung

Der ausgedehnte Handel ließ die keltischen Stämme auf dem Kontinent das Geldwesen von Griechen und Römern übernehmen. Ab Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. prägten sie dann eigene Gold-, spätestens zu Beginn des 1. Jahrhunderts v. Chr. auch Silber- und Bronzemünzen. Silbermünzen scheinen für den überregionalen Austausch genutzt worden zu sein, während Bronzemünzen dem örtlichen und regionalen Handel dienten. Die Numismatik unterscheidet drei große Gruppen keltischer Münzprägung: die westkeltische in Britannien, Hispanien, Gallien, der Belgica und in Norditalien; die ostkeltische in Ungarn, Rumänien und Bulgarien; und die mittelkeltische in Süddeutschland, der Schweiz, Tschechien, der Slowakei, Slowenien und Österreich.

Das European Heritage Awards-Archive

*Eva-Maria Höhle,
Elisabetta Meneghini*



Europa-Nostra-Medaille

Der paneuropäische Kulturerbegedanke

Als Europa Nostra (EN) 1963 im Umfeld des Europarats gegründet wurde, war seine anschließende Erfolgsgeschichte nicht abzusehen. Das bürgerschaftliche Engagement begann sich damals erst zu entwickeln und hat bis heute zur Entstehung zahlloser Vereinigungen und NGOs geführt. EN blieb jedoch die einzige zivilgesellschaftliche Organisation, die sich die Erhaltung des kulturellen Erbes auf paneuropäischer Ebene zum Ziel gesetzt hat. Dies findet auch Ausdruck darin, dass der 1978 geschaffene „Europa Nostra Heritage Award“ seit 2002 gemeinsam mit dem „European Union Prize for Cultural Heritage“ verliehen wird. Die Tatsache, dass die Kulturkompetenz uneingeschränkt bei den einzelnen Mitgliedsstaaten der Europäischen Union liegt, könnte die Frage aufkommen lassen, ob es tatsächlich ein europäisches Kulturerbe gibt.

Ein kurzer Blick in die Geschichte öffnet die Augen für die gemeinsamen Wurzeln in der Antike, die großen künstlerischen sowie ideengeschichtlichen Zusammenhänge und Beeinflussungen, kurzum auf ein Kulturschaffen, das immer von „grenzenlosen“ Denkweisen und Gefühlen geleitet und getragen war. Es ragt in seiner Wirkmächtigkeit

weit in die Gegenwart und Zukunft hinein und hat uns geprägt. Das 19. Jahrhundert hat zwar die Idee der Nationalstaaten hervorgebracht, aber auch den Schutzgedanken für das gesamte kulturelle Erbe. Heute gibt es weltweit entsprechende Fachinstitutionen und darüber hinaus viele Initiativen interessierter Bürger, die sich für die Bewahrung des kulturellen Reichtums in seinen vielfältigen Erscheinungsformen einsetzen. EN hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Bewusstsein dafür zu stärken sowie Respekt und Anerkennung für diese Leistungen zu generieren. Dafür stehen der European Heritage Award und viele andere Bemühungen. Aber EN versteht sich auch als warnende Stimme, wenn die Anstrengungen für die angemessene Pflege des überlieferten Kulturguts nicht ausreichend erscheinen. So ist das „7 most endangered – Programm“, in das heuer bedauerlicherweise auch das Weltkulturerbe der Wiener Innenstadt Eingang fand, nicht als besserwisserische Kritik zu verstehen, sondern als Ausdruck tiefer Sorge und Anteilnahme zahlreicher europäischer Mitbürger.

Ein Archiv der kulturellen Vielfalt Europas

1978 veranstaltete EN erstmalig den Wettbewerb

*Stift Klosterneuburg,
Preis der EU für das
Kulturerbe | Europa
Nostra Preis 2006*



*St. Martinskappelle,
Stari Brod, Kroatien,
Preis der EU für das
Kulturerbe | Europa
Nostra Preis 2017*



„Europa Nostra Awards“ mit dem Ziel, die Würdigung von erfolgreichen Projekten aus dem Bereich Denkmalschutz und -pflege sowie deren Bekanntheitsgrad und den grenzüberschreitenden Wissensaustausch zu fördern. Gegenwärtig werden für den jährlich abgehaltenen Wettbewerb über 200 Projekte aus mehr als 40 Ländern eingereicht. Der Preis wird seit 2002 gemeinsam mit der EU ausgeschrieben und trägt seither den Namen „Preis der EU für das Kulturerbe | Europa Nostra Preis“. Die umfangreichen Bewerbungsunterlagen zu den bis dato insgesamt 5720 Einreichungen sind im „European Heritage Awards (EHA)-Archive“ (vormals „Europa Nostra Archiv“) gesammelt.

Seit 2012 wird das „EHA-Archive“ vom Land NÖ und vom BKA unterstützt und ist an der Donau-Universität Krems beheimatet. Dort wird es wissenschaftlich erschlossen, konserviert und digitalisiert. Die Archivbestände vermitteln einen Querschnitt des europäischen Kulturerbes. Die 1298 Preisträgerprojekte sind unter www.europeanheritageawards-archive.eu online abrufbar, Informationen über die eingereichten, aber nicht mit einem Preis ausgezeichneten knapp 4500 Projekte werden auf Anfrage ebenfalls zur Verfügung gestellt. Dank des breiten Spektrums der abgedeckten Themenbereiche, das sich vom materiellen bis zum immateriellen Kulturerbe erstreckt, bietet das „EHA-Archive“ Informationen nicht nur

zu baurelevanten Themen, sondern auch über kulturprägende Traditionen in den verschiedenen Ländern und ihre Rolle für die Entwicklung der modernen Gesellschaft. Das Archiv bietet außerdem einen europaweiten Überblick und Vergleich über aktuelle Projekte und Initiativen zum Schutz und Erhalt des Kulturerbes und verweist somit auf Prägekraft, Bekanntheitsgrad und den aktuellen Stellenwert von lokalen Überlieferungen. Es dient einerseits als Grundlage für universitäre Lehr- und Forschungszwecke, andererseits stellt es ein wirksames Verbindungsinstrument sowohl zu anderen Forschungsinstitutionen und europäischen Fachorganisationen im Bereich des kulturellen Erbes als auch zur Praxis dar.

Durch seine Thematisierung im Rahmen von Fachveranstaltungen etabliert sich das „EHA-Archive“ zunehmend auch in einer breiteren Öffentlichkeit. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Vermittlung des Kulturerbes an die junge Generation, weshalb im Rahmen von Veranstaltungen das Archiv auch auf spielerische Weise präsentiert wird.

Die Donau-Universität Krems und EN Austria haben mit der Übernahme und Aufarbeitung des „EHA-Archive“ eine Verpflichtung übernommen, die neben der heute selbstverständlichen Dokumentation zugleich ein Bekenntnis zum gesamtgesellschaftlichen Anliegen der Bewahrung der Zeugnisse der Vergangenheit für die Zukunft darstellt.

Plädoyer für eine Denkmalpflege des „Jetzt“.

Christian Knecht

Mehr als es uns im Alltag bewusst ist, sind wir Ursache und Resultat, Zeuge und Täter, Teilnehmer und Beobachter des historischen Seins und Werdens. Dem flachen Postulat, das, was wir „Jetzt“ nennen, sei nur der willkürliche Punkt auf einer Geraden, die sich allein menschlichem Messen verdankt, stellt Botho Strauss in seinem 2018 erschienenen Werk „Der Fortführer“ eine treffende Diagnose entgegen: „Wir Heutigen sind nie nur von heute, sondern immer auch von gestern“. Eine wunderbare Erklärung dafür, warum historisch gewachsene Orte mehr denn je attraktive Anziehungspunkte für den modernen Menschen darstellen.

Kulturelles Erbe als Verbindungsmedium zur Geschichte

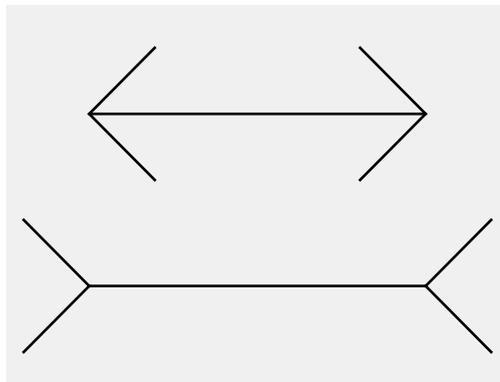
In den Sozial- und Kommunikationswissenschaften wird das kulturelle Erbe als real existierendes „altes“ Medium vor allem im Sinne einer zeitgeistigen Selbst-Vergegenwärtigung beschrieben. Es generiert durch seine Einzigartigkeit zugleich jene Ökonomie der Aufmerksamkeit, die volkswirtschaftlich in Form des Tourismus den wesentlichen Bezugspunkt zum Jetzt bildet. Dass das kulturelle Erbe wichtiges soziales und emotionales

Verbindungsmedium der Gegenwart zu unserer Geschichte ist, vergessen wir allzu oft.

„Alle Stellen, an denen wir uns wohlfühlen, Zimmer, Strassen und Städte, sind durch Zufall entstanden. In organisch gewachsenen Städten stehen Gebäude aus allen Epochen in Harmonie nebeneinander.“, schreibt der in Baden bei Wien geborene Architekt Josef Frank im Jahr 1958. Für Frank ist die Industrialisierung der modernen Architektur Grund für die Monotonie unserer Städte: „Standardisierung, die ihren nützlichen Wert überschreitet und zu einem ästhetischen Ideal wird, ist Barbarei, denn sie propagiert die Uniformierung der Menschen“.

In seinem Essay „Akzidentismus“ fordert Frank ein völliges Umdenken im Bereich der Gestaltung unserer Umwelt: keine neue Regeln, keine Suche nach neuen Formen, sondern eine prinzipiell andere Einstellung zur Kunst. Weg mit den Universalstilen, weg mit der Gleichschaltung von Industrie und Kunst. Der von ihm geschaffene Terminus „Akzidentismus“ will sagen, dass wir unsere Umgebung so gestalten sollen, als wäre sie – über lange Zeiträume und wie durch Zufall – entstanden. Diese Forderung aus dem Jahr 1958 nach einer Reduzierung überbordender Normen und dem Einbinden des Möglichen in Form des Zu-Falls in die Gestaltung und mehr noch die Erhaltung unserer Lebensräume hat nichts mit Willkür zu tun – es ist ein dringender Vorschlag und Anregung zu einer neuen Betrachtungsweise, einer neuen Einstellung nun auch in der Architektur. Der Raum der modernen Kunst definiert den Status des Betrachters ja bereits neu: Wir alle sind, nach Heisenberg, teilnehmende Beobachter, beeinflussen die Wirklichkeit durch unsere Aufmerksamkeit.

Die sog. Müller-Lyer-Illusion: Beide Linien sind gleich lang. Die optische Illusion ist Symbol einer kognitiven Täuschung – vgl. „Teilblindheit“.



Die „Teilblinden“

Essentielle Anmerkungen in diese Richtung gibt auch Dr. Albert Knöpfli vom Institut für Denkmalpflege an der ETH Zürich im Denkmalschutzjahr 1975. Er schreibt über die „Teilblinden“ in der Denkmalpflege: „Unsere Aufmerksamkeit sei daher nicht auf die böartigen und böswilligen Zerstörer von Altstadtgut gelenkt, auch nicht auf jene, die der Geiz hindert, mit dem Erbe anständig umzugehen (...) Es sei vielmehr hingewiesen auf die stattliche Schar der Teilblinden, der Unempfindlichen, der Gefühlsstumpfen und Gleichgültigen. Diese sind auf seiten der Scheuklappigen, der Fach-Kurz-sichtigen und der im Paragrafenwald ausgetrockneten Beamten ebenso zu finden, wie auf seiten der kleinkarierten Bürger, der Egoisten aus Berufung, (...) Teilblinde, Leute, die sich in irgendeinen Kunstsektor so verliebt haben, dass ihnen links und rechts ihrer Spezialplantage alles ‚egal‘ bleibt: Für

die einen existieren nur Briefmarken, für den anderen nur Turmuhren.“

Man sollte meinen, dass diese Bemerkungen aus dem Jahr 1975 mehr als nur logischen Widerhall in unserem kulturellen Bewusstsein gefunden haben. Doch weit gefehlt: Noch immer leidet die Denkmalpflege unter der Macht kurz-sichtiger, lautstarker Teilinteressen. Ein aktuelles Beispiel: der Abriss des 1760 errichteten Pilger-Hospizes neben der Pfarrkirche von Pottendorf von Lukas von Hildebrandt. Anlässlich der 300-Jahr-Feier (!) der Einweihung der Kirche wird hier – 2018, nicht 1975 – ein Kreisverkehr anstelle des historischen Hospizes errichtet.

Denkmalpflege als Kontrapunkt

Denkmalpflege könnte und muss ein wichtiger und substantieller Kontrapunkt zur Nivellierung und Standardisierung unserer Alltagskultur durch Globalisierung und digitale Informationsindustrien werden. Kontrapunkt verstanden im Sinne der Kompositionen von Johann Sebastian Bach, in denen jede Stimme beides zugleich ist: Melodie und Begleitung. Denkmalpflege befreit vom Ruf des antagonistischen „Gegen“ zu den Moden des Heute, und das selbstbewusst, als weitsichtige Kulturleistung der Gleichzeitigkeit im Sinne einer Fuge: als Verwobenheit, Tanz, Bedingung und Folge.

Botho Strauß sieht Begriffe wie Gegenwart und Vergangenheit als Hilfsmittel, die eine tiefere Erkenntnis erschweren, ja verhindern können. „Weshalb sollte man annehmen, der Transport von kulturellen und geschichtlichen Gütern sei auf dem Strom der Zeit immer nur in einer Richtung, zur Mündung, unterwegs? Vielmehr bewegen wir uns stromaufwärts (...). Bereits der Empfang solcher Güter macht uns zu den eifrigsten Konstrukteuren ihrer Herkunft. Wir tragen von der Gegenwart zurück in die vergangenen Vorgänge ihre Bedeutung. Die Späteren machen die Früheren. Ebenso transportiert jede persönliche Erinnerung Gegenwart in die Vergangenheit.“

Das Pilger-Hospiz aus dem Jahr 1760 in Pottendorf wird abgerissen, um direkt neben der barocken Pfarrkirche von Lukas von Hildebrandt einen neuen Kreisverkehr zu errichten.



Schloss Eckartsau – Wendepunkt für Europa Restaurierung des Vestibüls im *corps de logis*

Nina Kallina, Franz Beicht, Peter Asimus

Die Ursprünge von Schloss Eckartsau als mittelalterliche Wasserburg, die von einem Ringgraben umgeben war, liegen im 12. Jahrhundert. Nach mehreren Eigentümerwechseln und Bauphasen im 16. und 17. Jahrhundert ließ Hofkanzler Franz Ferdinand Graf Kinski die Anlage ab 1722 als Jagdschloss umbauen und den Westtrakt mit dem *corps de logis* von 1730 bis 1732 neu errichten. Zuerst wurde der Umbau durch Christian Alexander Oedtl geleitet, der bemerkenswerte Trakt des *corps de logis* wurde aber nach einem Entwurf von Josef Emmanuel Fischer von Erlach errichtet. Im Jahr 1760 erwarb Franz Stephan von Lothringen, Ehemann Maria Theresias, das Schloss. Er ließ

nur geringfügige Umgestaltungen unter der Leitung von Franz Anton Hillebrandt durchführen.

Nach Maria Theresias Tod blieb das Schloss im Eigentum der Habsburger, nach Überschwemmungen Ende des 18. Jahrhunderts wurden 1820–1830 der Osttrakt und die beiden Obergeschosse des Südtraktes abgebrochen, in der Folge entstanden schwere Schäden am Bau. Erst nach der Übernahme der Anlage durch Erzherzog Franz Ferdinand wurden im Jahr 1897 der Ost- und Südtrakt wiederaufgebaut und die Innenausstattung in neobarocken Formen und technisch modern neu adaptiert.

Das Attentat von Sarajewo, dem der Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gemahlin 1914 zum Opfer fielen, löste den 1. Weltkrieg aus. Das Ende dieses Krieges bedeutete auch das Ende der Habsburgermonarchie. Nach seiner Erklärung vom 11. November 1918, „auf jeden Anteil an den Staatsgeschäften“ in der österreichischen Reichshälfte des Habsburgerreiches zu verzichten, reiste Kaiser Karl I. mit seiner Familie nach Schloss Eckartsau, das als kaiserlicher Privatbesitz von November 1918 bis März 1919 Zuflucht und letzte Station der kaiserlichen Familie auf österreichischem Boden sein sollte. Mit einer ähnlichen Erklärung verzichtete Karl I. am 13. November 1918 auf Schloss Eckartsau auf die Ausübung

Das Stiegenhaus mit der Prunktreppe





Detail der Stuckarbeiten

barocken Schmiedeeisenlaternen wurden sekundäre Übermalungen und Überzüge abgenommen, technische Sanierungen durchgeführt sowie Retuschen gesetzt.

Das Deckenbild präsentierte sich in einen relativ guten Zustand. Ziel der Restaurierung war die Reinigung der Oberfläche und die Sanierung der sich lösenden Kittungen vermeintlicher Einschüsse, die sich im Zuge der Arbeiten als historische Armierungslöcher des sich ablösenden Putzträgers aus Schilfrohr entpuppten. Sämtliche historische Ergänzungen wie Retuschen und Kittungen, die dem entstehungszeitlichen Zustand entsprachen, wurden beibehalten, Fehlstellen kantenrein ergänzt und anschließend retuschiert.

In der Folge soll auch die Kolonnadenhalle mit ihrer hochwertigen Ausstattung, wie zum Beispiel den Steinfiguren von Lorenz Mattielli mit den Jagdmotiven Atalante und Meleager, restauriert werden.

seiner Staatsgeschäfte in Ungarn. Damit wurde in Schloss Eckartsau europäische Geschichte geschrieben. Dessen erinnert im Gedenkjahr 2018 die Sonderausstellung „Karl & Zita – Im Schatten der Geschichte“ in Schloss Eckartsau (ab 30. Mai, Eintritt frei).

1919 wurde die Schloss- und Gartenanlage dem Kriegsgeschädigtenfonds zugesprochen, nach 1938 war sie Teil des Staatsjagd- und Naturschutzgebiets Lobau unter Zuständigkeit von Hermann Göring als Reichsforst- und Reichsjägermeister. Nach Ende des 2. Weltkrieges wurden die Österreichischen Bundesforste mit der Verwaltung betraut, die seither das Schloss Schritt für Schritt sanieren.

Anfang 2018 wurde das großzügige Prunktreppenhaus des barocken Vestibüls im *corps de logis* umfassend restauriert. An die dreischiffige Pfeilerhalle schließt das querrrechteckige, weite Stiegenhaus mit einer geschwungenen zweiarmligen Prunktreppe an, die von einer

Kolonnade mit acht Säulenpaaren getragen wird. Auf der Steinbalustrade des oberen Treppenedes stehen vier barocke Laternen aus geschmiedetem Eisen mit vergoldeten sowie bronzierten Ornamenten aus Zinkguss. Die Wände sind durch hohe flache Rundbogennischen gegliedert, in denen Stuckreliefs mit Jagd- und Fischereiszenen eingeschrieben sind. Im Spiegelgewölbe gibt das Deckenbild von Francois Roettiers die „Falkenjagd“ wieder, gerahmt von – neobarock überarbeitetem – Flechtwerkstück.

Die Wand- und Steinflächen wurden nach Befund und in Abweichung des überkommenen Zustandes einheitlich in gebrochenem Weiß neu gefärbelt. Davor waren die Nullflächen und die Architekturgliederungen leicht farblich abgesetzt. Bei der Putz- und Stucksanierung zeigte sich vor allem die außerordentliche Qualität der Reliefs eines unbekanntenen Künstlers, die ausnehmend fein gearbeitet sind. Bei den aufwändigen

Schloss Eckartsau
2305 Eckartsau
www.schlosseckartsau.at
schlosseckartsau@bundesforste.at
+43 (0) 2214/2240

Öffnungszeiten
1. April bis 1. November,
täglich 10:00 bis 17:00 Uhr

Preise
Erwachsene: € 10,50
Ermäßigungen für Kinder und Senioren
Freier Eintritt (einmalig) mit der Niederösterreich-CARD

Ephesos. Lumen Asiae – Das Licht Asiens

Sabine Ladstätter

Die Landschaftskammer von Ephesos, heute an der türkischen Mittelmeerküste nahe der Millionenmetropole Izmir gelegen, war geradezu prädestiniert für menschliche Siedlungsaktivität, allerdings stellten die naturräumlichen Voraussetzungen und Umwelteinflüsse, insbesondere die rasant voranschreitende Deltaprogression des Flusses Kaystros, die zahlreichen Erdbeben und klimatische Veränderungen große Herausforderungen dar. Immer wieder waren die Menschen der Region gezwungen, ihre Siedlungen zu verlagern und Maßnahmen gegen existenzbedrohende Naturgewalten zu ergreifen.

In diesem Spannungsfeld entstand nicht nur eine der bedeutendsten Städte der Antike, die mit dem Philosophen Heraklit, dem

Geographen Artemidor, den Ärzten Rufus und Soranus sowie dem spätantiken Rhetor Maximus geistesgeschichtliche Größen hervorbrachte, sondern auch eines der bedeutendsten Heiligtümer des Altertums. Die Bedeutung und Größe des römischen Ephesos überstrahlt jedoch alle früheren Epochen mit wechselhaftem Schicksal, ausgehend von kleinen Dörfern, die im Neolithikum gegründet wurden und sich in weiterer Folge zu Handwerks- und Handelszentren entwickelten, über einen bronzezeitlichen Zentralort auf dem Ayasuluk bis hin zu griechischen Kleinstädten (Poleis), in denen sich durch die Vermischung einheimischer und fremder Elemente eine eigenständige Kultur ausbilden konnte.

Einen wesentlichen Beitrag dazu leistete auch das Heiligtum der ephesischen Artemis, dessen Anfänge wohl bis in das 2. Jahrtausend zurückreichen und das nicht nur kultisches Zentrum war, sondern darüber hinaus einen politischen und wirtschaftlichen Machtfaktor darstellte. Der monumentale Tempel wurde zu den sieben kanonischen Weltwundern der Antike gezählt und zog zahlreiche Pilger und Besucher an. Der heilige Bezirk



Die Landschaftskammer von Ephesos mit dem römischen Hafenbecken im Vordergrund



(Temenos) verfügte über einen großen Asylbereich, in den sich auch prominente Asylanthen wie Arsinoe IV., die Schwester Kleopatras der Großen, flüchteten.

Die Neugründung der Stadt unter dem hellenistischen König Lysimachos, einem Feldherrn Alexander d. Gr., bedeutet zwar eine markante siedlungsgeschichtliche Zäsur, der große Ausbau begann allerdings erst unter pergamenischer Herrschaft im 2. Jahrhundert v. Chr. und setzte sich in der römischen Kaiserzeit fort. Als Hauptstadt der reichen Provinz Asia war Ephesos politisches, administratives und wirtschaftliches Zentrum, die Stadt profitierte von einem funktionsfähigen Hafen und einem fruchtbaren und rohstoffreichen Hinterland. Öffentliche Bauprogramme und private Stiftungen in den ersten beiden Jahrhunderten n. Chr. trugen zum prachtvollen Aussehen der Metropole bei. Vom Wohlstand und Repräsentationsbedürfnis der städtischen Elite legen nicht zuletzt die Hanghäuser, im Stadtzentrum gelegene private Wohnbauten, Zeugnis ab.

Massive Zerstörungen im späten 3. Jahrhundert führten zu einer nachhaltigen Veränderung im Erscheinungsbild von Ephesos. Die nun wesentlich kleinere Stadt definierte sich in erster Linie über ihre christlichen Wallfahrtsstätten, allen voran der Basilika des hl. Johannes sowie dem Sieben-Schläfer-Coemeterium, Anziehungspunkte für zahlreicher Pilger aus der gesamten

christlichen Welt. Darüber hinaus behielt die Stadt ihre Bedeutung als regionales Verwaltungszentrum sowie als Handelsdrehscheibe und war nach wie vor in ein weites Netzwerk eingebunden. Trotz deutlichem Bevölkerungsrückgang ab dem ausgehenden 7. Jahrhundert blieb der Ort samt seinem Hafen bis in das 14. Jahrhundert hinein bewohnt. Parallel dazu entwickelte sich im Areal des bereits zerstörten Heiligtums der Artemis und auf dem Ayasuluk-Berg eine türkische Stadt, die ihren Höhepunkt unter den Fürsten von Aydın in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts erfuhr. Prachtvolle Bauten, darunter die einzigartige İsa-Bey-Moschee, sind Zeugnisse dieser Blütezeit türkischer Kultur in Westkleinasien. Klimatische Veränderungen werden wohl ausschlaggebend dafür gewesen sein, dass sowohl das alte Ephesos als auch die Stadt Ayasuluk im Verlauf des 17. Jahrhunderts verlassen wurden und die Kaystrosebene langsam verödete. Das Wissen um Ephesos ging allerdings nie verloren. Mittelalterliche und frühneuzeitliche Reisende beschrieben die Ruinen und begaben sich auf die Suche nach dem Weltwunder, dem Tempel der ephesischen Artemis, der verschüttet unter mehreren Metern von Sand vollständig verschwunden war. Letztendlich gelang es dem Engländer John Turtle Wood im Jahr 1869, die Reste des Tempels freizulegen und damit den Grundstein für die archäologische Erforschung von Ephesos zu leisten.

Neben seiner historischen Bedeutung ist Ephesos aber auch ein eindrucksvolles Beispiel für die Transformation einer naturbelassenen Ruinenstätte in einen touristisch stark

Die „große“ Artemis. Römische Kopie des Kultbildes der Stadtgöttin von Ephesos



genutzten archäologischen Park. Ausgehend von den britischen und später österreichischen Ausgrabungen im 19. Jahrhundert wurden sukzessive einzelne Stadtviertel freigelegt und die Ruine wurde erleb- und lesbar gemacht. Ephesos ist das vielleicht beeindruckendste Lehrstück für den Umgang mit Anastylosen (Wiedererrichtungen) in der Archäologie im Verlauf des 20. Jahrhunderts sowie für die Entwicklung der Denkmalpflege in archäologischen Stätten. Der heute erlebbaren, artifiziellen Ruinenlandschaft liegt kein einheitliches Konzept zugrunde, vielmehr handelt

Celsusbibliothek und Mazäus-Mithridates-Tor. Anastylosen im Stadtzentrum von Ephesos

es sich um eine über viele Jahrzehnte gewachsene Assemblage aus Architekturproben, Collagen und wiedererrichteten Bauwerken.

Heute ist Ephesos ein großes Grabungsunternehmen, das unterschiedlichste Aufgabenbereiche zu erfüllen hat. Dazu gehört archäologische, stark interdisziplinär ausgerichtete Grundlagenforschung ebenso wie Denkmalschutz, Ausbildung von Studierenden, Wissensvermittlung aber auch Site Management und Ruinenpräsentation. Denkmalpflege und Ruinenerhaltung spielen eine immer wichtigere Rolle, gerade weil es sich um eine von Touristen stark frequentierte Stätte handelt, mit bis zu 2,3 Millionen Besuchern jährlich.

Als Forschungsgegenstand steht eine Stadtanlage mit ihrem Umland

zur Verfügung, die vom Neolithikum bis in die frühe Neuzeit durchgehend besiedelt war, und zwar immer als Zentralort der Region. Die im Rahmen der durchgeführten Projekte chronologisch wie topographisch übergreifenden Problemstellungen fordern eine Vernetzung unterschiedlicher Forschungsansätze, Disziplinen und Methoden, wodurch sinnvolle Synergien erzielt werden können. Dadurch kann die Beschränkung auf einen Fundplatz bzw. einen Zeithorizont zugunsten einer diachronen und räumlich weit gefassten Betrachtungsweise überwunden werden. Dafür ist nicht nur eine Vernetzung der archäologischen bzw. altertumswissenschaftlichen Spezialdisziplinen unbedingt notwendig, sondern auch die weitgehende

Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden und technischer Verfahren erforderlich.

Ein weiterer integraler Bestandteil des Forschungsprogramms sind die evidenzbasierte Restaurierungswissenschaft und die Denkmalpflege. Eine Großgrabung wie Ephesos mit einem umfangreichen oberirdisch sichtbaren und daher zu erhaltenen Denkmälerbestand stellt an die Konservierung und Restaurierung hohe wissenschaftliche und logistische Anforderungen. Ein verantwortungsvoller Umgang mit den Ruinen bzw. der Ruinenlandschaft impliziert notwendige Konservierungsarbeiten, um den weiteren Verfall aufzuhalten, aber auch langfristige restauratorische Projekte zum langfristigen Schutz der Denkmäler. Natürlich kann Ephesos darüber hinaus die Möglichkeit bieten, konservierungs- und restaurierungswissenschaftliche Methodenentwicklung zu betreiben. Längst ist das Ziel nicht mehr der Wiederaufbau von Monumenten, sondern der nachhaltige Schutz der ausgegrabenen Substanz in ihrer Gesamtheit, von der Trockenmauer bis zur kunstvoll ausgearbeiteten Skulptur.

Ephesos ist eines der prominentesten Beispiele für die Kommerzialisierung von Kulturerbe. Die Erwartungen und die Ziele der, aber auch die Anforderungen an die Wissenschaft, die Denkmalpflege und die Tourismusindustrie könnten unterschiedlicher nicht sein. Dem Kitsch ist kein Ende gesetzt und die Qualität mancher Produkte lässt zu wünschen übrig. Es versuchen einfach zu viele Beteiligte, auf unterschiedlichste Art und Weise mit Ephesos Geld zu machen. Eine Unterordnung unter das massentouristische Diktat darf es allerdings weder für die Wissenschaft und die Denkmalpflege noch für die ambitionierte Wissensvermittlung geben. Im Rahmen der Denkmalpflege ist daher in erster Linie ein Erhalt der Ruinenstätte als Ganzes, also auch abseits der prominenten Monumente ohne Druck der Öffentlichkeit zu fordern. Die Sicherung des Bestands sollte sich weniger an Fragen von Attraktivität und Sichtbarkeit, sondern vielmehr an der Notwendigkeit orientieren.

Der Tourismus stellt große Anforderungen an die Archäologie in Ephesos. Die hohe Besucheranzahl

nutzt der Ruine, sie macht Ephesos bekannt und führt zu einer großen Akzeptanz des wissenschaftlichen Unternehmens in der Öffentlichkeit. Sie strapaziert die Ruine aber auch gewaltig und es ist ein Hochseilakt, zielorientierte Forschung, Öffentlichkeitsarbeit und touristische Vermarktung zu verbinden, ohne eine der oftmals rivalisierenden Komponenten zu vernachlässigen.

Mit der Ernennung zum UNESCO-Weltkulturerbe im Jahr 2015 wurde ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung gemacht, in dem nicht nur die hellenistisch-römische Stadt, sondern die gesamte Siedlungskammer als „Serial Property“ zur Schutzzone erklärt wurden. Darunter sind nicht nur der prähistorische Tell Çukuriçi Höyük, das antike Ephesos, der Ayasuluk mit der Johannesbasilika, die türkischen Monumente und das Sterbehaus Mariens (Meryemana) zusammengefasst, sondern auch die komplexe, sechs Kilometer lange Hafenlandschaft von Ephesos, die bis zur heutigen Küste nach Pamucak reicht. Mit 585 ha Kernzone und 995 ha Pufferzone wurde ein beachtliches Schutzgebiet geschaffen, das durch einen Naturschutzring zusätzlich flankiert wird. Möge diese weise Entscheidung zum langfristigen Schutz des auch noch nach Jahrtausenden hell strahlenden Lichts von Asien beitragen!



Peristylhof im Hanghaus 2 von Ephesos, römische Kaiserzeit

Auf den folgenden Seiten informieren wir Sie über die wichtigsten derzeit laufenden Restaurierungen und die anstehenden Probleme im Bereich der Denkmalpflege in Niederösterreich.

Beiträge von Gerold Eßer, Margit Kohlert, Clemens Reinberger, Patrick Schicht, Christoph Tinzl

Bromberg, Pfarrkirche Hl. Lambert, Außenrestaurierung

Die Pfarrkirche Hl. Lambert in Bromberg liegt hoch über dem Ort auf einem Höhenrücken inmitten der buckligen Welt. Von der ältesten Pittener Tochterpfarre zeugt heute noch das später zu einem Chorturm mit Wehrfunktion und einem Bergeraum ausgebaute romanische Chorquadrat der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts. Die dem Stift Reichersberg bereits 1160 inkorporierte, im 15. Jahrhundert (bauinschriftlich gesichert ab 1471) unter Hinzufügung eines fünfjochigen gotischen Langhauses und einer Seitenkapelle vergrößerte Pfarrkirche wurde nach umfangreichen restauratorischen Vorstudien im Jahr 2017 einer Konservierung und Restaurierung der Außenhülle zugeführt.

Im Zuge der Arbeiten, die unter anderem die konservatorische Sicherung einer an der östlichen Turmaußenwand angebrachten, auf das späte 14. Jahrhundert datierten monumentalen Freskomalerei des Heiligen Christophorus beinhaltete, konnte als ein baugeschichtlich interessanter Fund eine im Bereich der nördlichen Langhausaußenwand in den spätgotischen Fächerputz eingeritzte Bauinschrift „RENOVIT 1566“ freigelegt werden, die eine bis dato unbekannte Renovierungsphase des noch heute in wesentlichen Flächen erhaltenen Außenverputzes der Kirche belegt. Die in Kalkputztechnik ausgeführte Fassadenrestaurierung folgt dem überlieferten Erscheinungsbild der Kirche, das wesentlich auf dem Kontrast der sanft-weißen Putzflächen mit steinsichtigen Eckquaderungen, Strebepfeilern sowie Fenster- und Portalgewänden beruht. (GE)

Herzogenburg, Stift, Heiliges Grab

Für viele gehört es zur Osterzeit wie die Krippe zu Weihnachten: das Heilige Grab. Rechtzeitig vor der Karwoche 2018 konnte nun jenes in Herzogenburg mit einem Festakt mit Orgelmeditation und Weihe Stift und Pfarrgemeinde in restauriertem Zustand zur Andacht übergeben werden. Ihrer vor allem in der Barockzeit immer üppiger mit Tüchern, Glaskugeln und Öllampen

Bromberg, Pfarrkirche Hl. Lambert





ausstaffierten Grabszenarien wegen von Kaiser Joseph II. als Brauch verboten, stellt das Herzogenburger Beispiel in seiner Substanz ein Pasticcio aus Gestaltungselementen des 18. bis 20. Jahrhunderts dar. In Kombination mit der in Sprenkeltechnik wiederhergestellten Granitimitation an der damit grottenartigen Raumschale wurde nun für den Raum nebst Grab das Aussehen des 19. Jahrhunderts als Restaurierziel definiert. Insbesondere die Dekorationsmalerei auf textilem Träger stellte dabei hinsichtlich der

*Klosterneuburg, Pfarrkirche
St. Martin, Schmerzensmann (oben)*

*Stift Herzogenburg, Heiliges Grab
(links)*

Reinigung, Festigung und Präsentation eine herausfordernde Aufgabe für die ausführenden Restauratorinnen dar, sie konnte jedoch in Abstimmung mit der Holzrestaurierung zu einem geschlossenen, stimmigen Gesamtbild zusammengeführt werden. (CT)

Klosterneuburg, Pfarrkirche St. Martin, Schmerzensmann

Die Restaurierung der Halbfigur in einer Nische an der Südfassade der Pfarrkirche stellt den Abschluss der Außensanierung der Pfarrkirche dar. Die Halbfigur zeigt den lebenden, leidenden Christus mit einer Dornenkrone am Haupt, einem Reisigbündel in der linken Hand und mit der Lanzenwunde sowie den Folterwunden am Oberkörper. Als Andachtsbild erzeugt er mit menschlichen Gesichtszügen und dem melancholischen Blick eine gefühlsbetonte Stimmung beim Betrachter.

Herkunft und Geschichte der Figur sind noch unerforscht, stilistische Merkmale weisen auf eine Entstehung in der Spätgotik hin. Die große Herausforderung bei der Restaurierung

war, dass noch umfangreiche Reste der ursprünglichen Polychromie vorhanden sind, was bei einer im Freien befindlichen Skulptur nicht alltäglich ist. Zusätzlich waren im Stein substanzschädliche Salze vorhanden, die die Farbfassungen bedrohten. Zuerst mussten unter mehrmaligen Zwischensicherungen der losen Farbschollen die Verschmutzungen und Krusten entfernt werden, dann erhielt der Stein eine Festigung mit Kieselsäureester. In größere Fehlstellen wie im Bereich der Stirn und der rechten Hand wurde nicht eingegriffen, kleinteilige Ausbrüche am Stein wurden gekittet und retuschiert. Ehe der Schmerzensmann wieder an seinen Platz versetzt wurde, restaurierte man die Nische. Das restaurierte Andachtsbild beeindruckt den Betrachter nun wieder durch die feinfühligere Darstellung des leidenden, auf die Menschheit herabblickenden Christus. (MK)

Stift Lilienfeld, Fassadenrestaurierung

Nach mehrjähriger Bauzeit wurden im Frühjahr 2018 die Arbeiten zur





Restaurierung der Westfassade des so genannten Kaisertraktes (1640–65), der Nordfassade gegen die Traisen (1660), der beiden die Westfassade flankierenden Türme sowie des südlich anschließenden Straßentores abgeschlossen. Vorbereitende Planungen und Voruntersuchungen waren der Umsetzung seit dem Jahr 2013 vorausgegangen. Gegenstand der Maßnahmen waren die Instandsetzung und optische Beruhigung der im Laufe der Jahrhunderte mehrfach überarbeiteten und ergänzten Rieselpütze, das Aufbringen eines Kalkanstrichs gemäß dem überlieferten Erscheinungsbild, die Festigung und Restaurierung der steinernen Fenstergewände sowie die Erneuerung von rund 100 bereits stark geschädigten Kastenfenstern nach dem historischen

Stift Lilienfeld, Fassade nach Restaurierung (oben)

Maria Enzersdorf, Kloster St. Gabriel (rechts)

Vorbild. Unvorhergesehene, aber dringend notwendige Maßnahmen ergaben sich aus dem schlechten Bauzustand der Dachkonstruktionen im betroffenen Bauabschnitt, deren statische Konsolidierung den Fassadenarbeiten Schritt für Schritt vorgeschaltet werden musste. Mit den nunmehr abgeschlossenen Maßnahmen



präsentiert sich das Zisterzienserstift wieder im Glanz seiner gegen die Stadt gerichteten Schauseiten. (GE)

Maria Enzersdorf, Kloster St. Gabriel
Im Jahr 1889 wurde auf einem freien Feld südlich von Wien mit dem Bau des zentralen Ausbildungshauses der Steyler Missionare begonnen, das in Etappen bis 1914 als monumentaler neomittelalterlicher Ziegelbau fertig gestellt wurde. 1925 lebten hier an die 600 Brüder und Studenten, insgesamt wurden etwa 3000 Missionare ausgebildet und zahlreiche Werkstätten betrieben. Aufgrund der gesellschaftlichen Umwälzungen sind heute die Lehr- und Klosterbetriebe eingestellt. In den letzten Jahren wurden daher der Klausurbereich reduziert und im Gegenzug ein weitläufiges multifunktionales Veranstaltungszentrum gestaltet. Im Zentrum steht ein Hochzeits- und Seminarhotel, das die alten Räumlichkeiten behutsam modernisiert und ohne Zubau nutzt und die



weltoffene Ordensphilosophie weiter tradiert. Baulich wurde der klösterliche Kernbereich von Kirche, Kreuzgang und gewölbten Versammlungsräumen samt ihren historischen Fliesenböden, Türen und Glasfenstern unverändert belassen, womit der homogene Flair des alten Missionshauses weiterhin erhalten ist. (PS)

St. Valentin, Volksschule

Das als Kaiser Franz Josef Jubiläums-Volksschule um 1900 mit reichgegliederter neobarocker Fassade errichtete Bauwerk hatte im fortgeschrittenen 20. Jahrhundert eine starke Vereinfachung durch neue unpassende Fenster aus Aluminium mit einer nur groben Querteilung erhalten, wodurch das ursprünglich konzipierte Zusammenspiel von Fassadenelementen

St. Valentin, Volksschule (oben)

Schönau an der Triesting, sogenanntes Kastell (rechts)

mit schlankdimensionierten Fensterprofilen völlig aus dem Gleichgewicht geraten war. In den Jahren 2016/17 wurden auf Basis historischer Fotos neue zweiflügelige Kastenfenster mit Oberlichtern in der ursprünglichen Fensterteilung wiederhergestellt. Damit konnte in sehr guter Kooperation der Stadtgemeinde,



der Fenstertischlerfirma, der örtlichen Bauaufsicht und dem BDA ein wichtiger Schritt zum ursprünglich künstlerischen Erscheinungsbild wiedergewonnen worden, welches in den kommenden Jahren bei Neufärbung der Fassade gemäß historischem Befund noch vervollständigt werden kann. (CR)

Schönau an der Triesting, sogenanntes Kastell

Immitten der kleinen Gemeinde befindet sich der berühmte romantische Landschaftspark des Baron Braun, dessen heute ruinöser freimaurerischer Tempel der Nacht einst Vorbild für Mozarts Zauberflöte war. Das zugehörige Schloss geht auf eine vierflügelige, grabengeschützte Wehranlage des Mittelalters zurück, die im Barock zum schmucken Landsitz modifiziert wurde. Im späten 19. Jahrhundert ließ Erzherzog Otto im Park ein neues Schloss errichten und beim Altbau einen Großteil abbrechen, um ein

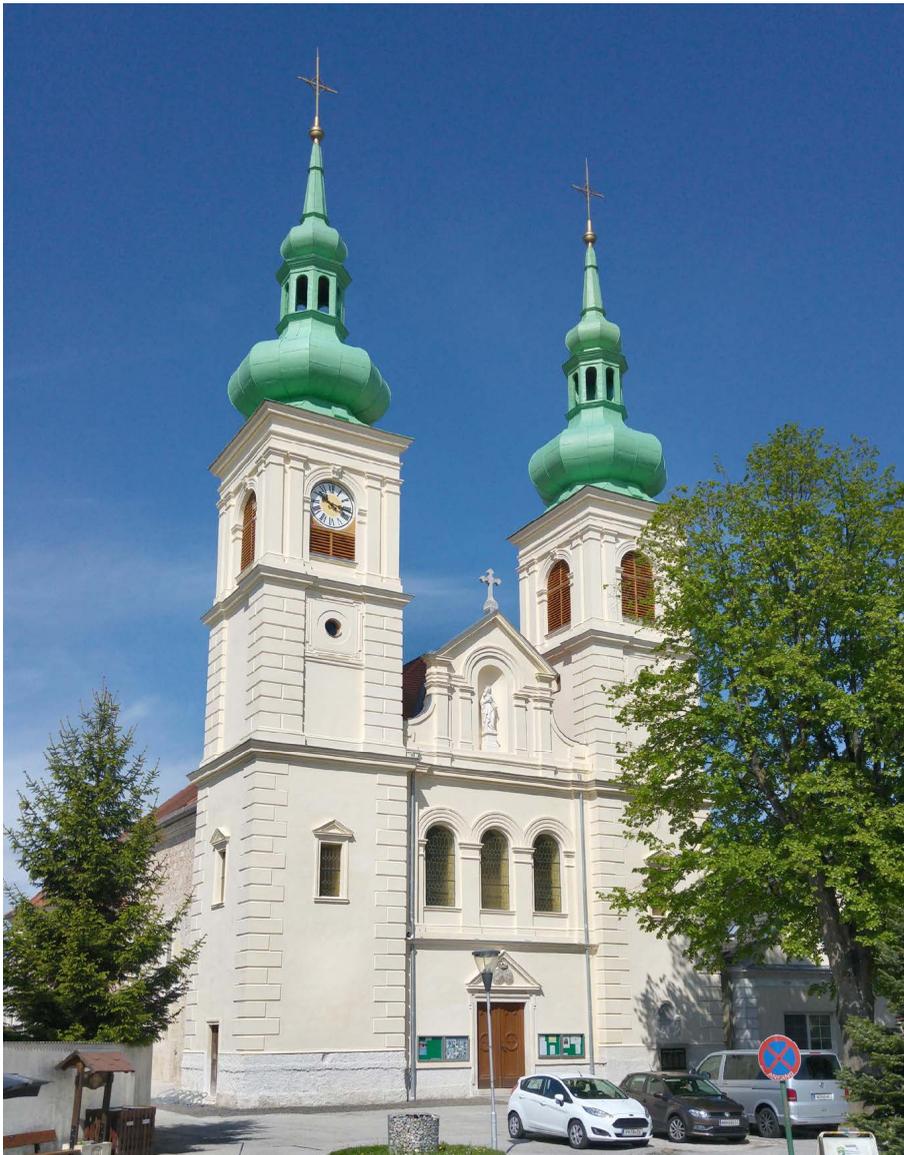
phantasievolles Rittergut zu gestalten. Dieser hakenförmige Bau mit dominantem Fachwerkturm wurde 2017/18 als Kindergarten und Schulgebäude adaptiert. Dafür wurden das historische Stiegenhaus wieder hergestellt, die Dächer erneuert und die Fassaden restauriert. Der rohbauartige Dachbereich konnte als zusätzlicher Raum gewonnen werden, wodurch

ein moderner Schulstandard erreicht werden konnte, ohne Substanz oder Erscheinung zu verändern. (PS)

Pfarrkirche Schwarzau am Steinfeld, Generalsanierung

Die Pfarrkirche Hl. Johannes der Täufer und Wallfahrtskirche Maria vom Guten Rat in Schwarzau am Steinfeld wurde der bis dato gültigen

Baugeschichtsschreibung zufolge um 1865 über einem romanischen Vorgängerbau durch Baumeister Johann Friedel nach Plänen des Dombau-meisters Friedrich von Schmidt zu einer nach Westen orientierten monumentalen Saalkirche mit Doppelturmfassade umgebaut. Umfangreiche Sanierungsmaßnahmen der schwer beeinträchtigten Bausubstanz waren seit dem Jahr 2011 in der Planungsphase sowie seit 2013 in der Umsetzung. Einer dringend erforderlichen statischen Konsolidierung der flach gespannten Gewölbe des Saalraumes, des Raumkörpers als Ganzes sowie der beiden Osttürme folgte zunächst die Neuausmalung des Kirchenraumes. Ab 2016 wurde die Sanierung der Kirchenfassaden und der beiden Turmhelme in mehreren Jahrestapen umgesetzt. Das Restaurierziel für die Außengestaltung folgt dem nach restauratorischen Voruntersuchungen fassbaren historischen Befund einer in monochromem Hellgelb gefassten, nur durch die Plastizität des historischen Fassadendekors im Spiel der wechselnden Lichtverhältnisse wirkenden Gesamterscheinung. Im Zuge der technisch notwendigen Mauerwerksfreilegungen sowie der archäologischen Grabungen im Bereich des Fundamentmauerwerks konnten wesentliche neue Erkenntnisse zur Baugeschichte des Kirchengebäudes gewonnen werden: Das bereits seit Langem in der südlich Außenwand der Kirche sichtbare romanische Quadermauerwerk



Schwarzau am Steinfeld, Pfarrkirche

ist demnach als der letzte bauliche Überrest der Südwand der Eigenkapelle des Offo von Pitten des zweiten Viertels des 13. Jahrhunderts anzusprechen. Der Mauerwerksbestand der Nordfassade der heutigen Kirche und hier wiederverbaute, spolierte und teils farblich gefasste Steinteile des Ursprungsbaus legen daneben den Schluss nahe, dass die ursprüngliche Eigenkapelle bereits im späten 13. Jahrhundert nach Stiftung der Brüder Heinrich und Friedrich von Stubenberg durch eine zweijochige Pfarr- oder Filialkirche mit Apsis nach Norden erweitert worden war. (GE)

Ulmerfeld, Friedhofskapelle

Die neugotische Friedhofskapelle St. Ulrich – namensgleich zum Patrozinium der mittelalterlichen Burgkapelle im selben Ort – wurde Anfang des 20. Jahrhundert als kleiner Rechteckbau mit Gruft, eingezogenem 5/8-tel Chor, Strebepfeilern und mitrigem Dachreiter errichtet. Der Zahn der Zeit ist seither an dem Objekt nicht spurlos vorübergegangen: Architekturteile an der Fassade waren absturzgefährdet, dazu haben ungeeignete Renovierungen zu tiefgehenden Putzschäden und einem unpassenden Erscheinungsbild geführt. Hinzu kam, dass die ursprüngliche Dachdeckung aus gespaltenen Schieferplatten im Laufe der Zeit durch Eternit-schindeln ersetzt worden war. Zudem verfügt die Kapelle noch über bemerkenswerte bauzeitliche Spenglerarbeiten, z.B. Wasserspeier in pittoresken

Drachenkopfformen aus Zinkblech und Dachrinnenhaken, deren äußere Enden zu Dreispitzblättern auslaufen, die jedoch teils korrodiert, an manchen Stellen sogar gebrochen waren. Auf Initiative der Ortsvorstehung Ulmerfeld-Hausmenning sollte die Kapelle auf das historische Erscheinungsbild zurückgeführt werden. In intensiver und guter Zusammenarbeit

von Restaurator, Gemeinde und Bundesdenkmalamt konnte eine Neudeckung mit den historisch verbürgten Naturschieferschindeln – von denen einige Quadratmeter in der Gruft gelagert aufgefunden wurden – erreicht werden, wodurch das ursprüngliche Erscheinungsbild wieder erlebbar wird. (CR)



Ulmerfeld, Friedhofskapelle

Zum 300. Geburtsjubiläum des Kremser Schmidt

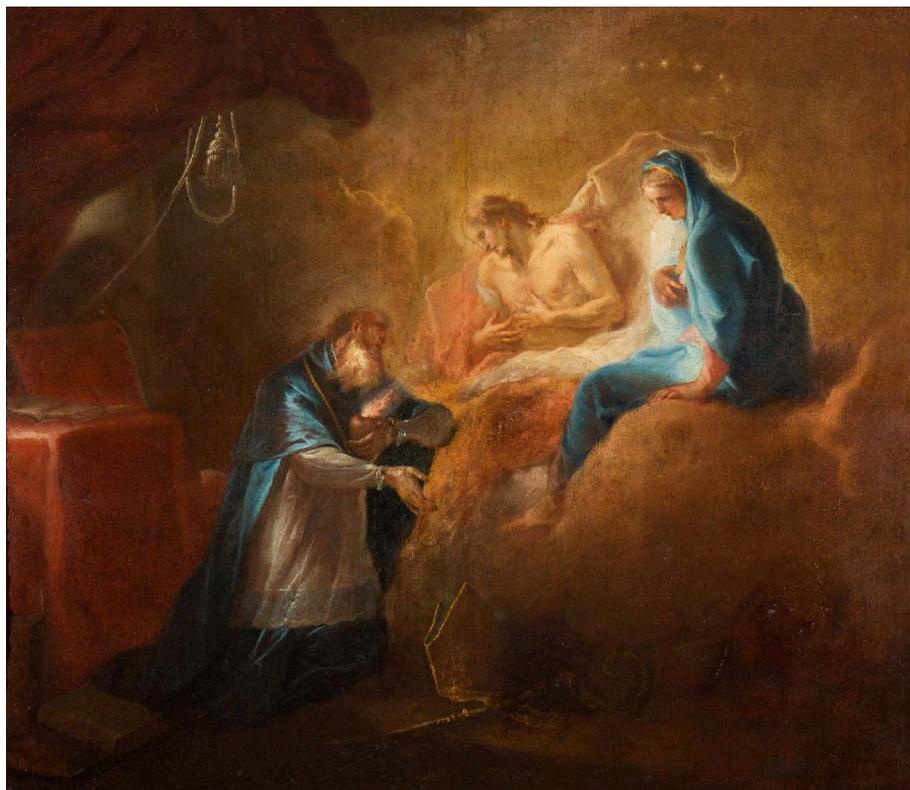
Wolfgang Huber

Die 300. Wiederkehr des Geburtsjahres des Kremser Schmidt ist gebührender Anlass des großen niederösterreichischen Barockmalers zu gedenken und ihn mit einigen Aktivitäten zu ehren. Martin Johann Schmidt wurde in Grafenwörth als Sohn des Bildhauers Johannes Schmidt geboren und in der dortigen Pfarrkirche am 25. September 1718 getauft. Der eigentliche Geburtstag ist mit dem Tag seiner Taufe identisch oder ein, zwei Tage davor anzusetzen. Von 1749 bis zu seinem Tod am 28. Juni 1801 wohnte der Künstler in Stein an der Donau und prägte von hier aus mit seinen zahlreichen Werken die spätbarocke

Kunst- und Sakrallandschaft der österreichischen Donauländer. Die an bedeutenden Stiften reiche Diözese St. Pölten weist in Kirchen, Klöstern und Stiftssammlungen eine enorme Fülle an Altar- und Andachtsbildern, Zeichnungen und Graphiken auf und kann mit gutem Grund als Zentrum seines Schaffens gelten. Von seinem Wachauer Wohnort aus lieferte Martin Johann Schmidt seine Gemälde in die nähere Umgebung und exportierte Auftragswerke in die Steiermark, nach Kärnten, Oberösterreich und Salzburg sowie in Nachbarländer wie Bayern, Mähren, Ungarn und das heutige Slowenien, ja

er versorgte sogar Auftraggeber und Sammler in Polen und Russland mit seinen Arbeiten.

Seine Ausbildung erfuhr er in dem Künstlerkreis, der in seiner näheren Umgebung, vor allem in den Stiften, tätig war. Obwohl Schmidt zeitlebens Wandmalerei-Aufträge wünschte und auch einige Zyklen, wie in Stift Herzogenburg, Schloss Baumgarten, Stift Dürnstein und der Kremser Pfarrkirche St. Veit, ausführen konnte, war doch die Tafelmalerei sein eigentliches Metier, die durch ihre individuelle Wirkung auf den Betrachter wohl seiner Persönlichkeit mehr entsprach. So ist Schmidts Malerei von einer tiefen, den Betrachter direkt ansprechenden Unmittelbarkeit charakterisiert, die sich von seinem, in den 1740er Jahren einsetzenden Frühwerk an während seiner gut 60-jährigen Schaffenszeit bis zuletzt ungetrübt erhalten hat. Sie umfasst die gesamte Maria-Theresianische Epoche und reicht über die Periode des Josephinismus und der Aufklärung bis in die Zeit der napoleonischen Auseinandersetzungen. In stabilen Umständen lebend schuf er kontinuierlich seine Bilderwelt und blieb zeitgenössischen Strömungen und Doktrinen gegenüber weitgehend indifferent und vom Bildungswissen der Metropole unabhängig.



Kremser Schmidt, Hl. Augustinus vor Christus und Maria, 1757, Öl auf Leinwand



Kremser Schmidt, Wallfahrer vor Maria Taferl, lavierte Federzeichnung

Seine umfangreiche Sammlung von Bildern, Zeichnungen und Stichen ermöglichte ihm dennoch, mit den alten Meistern und zeitgenössischen Strömungen weitgehend vertraut sein. Als junger Malergehilfe hatte er im ehemaligen Augustiner Chorherrenstift Dürnstein Gelegenheit graphische Blätter zu studieren und in der reichen graphischen Sammlung der nahen Benediktinerabtei Göttweig konnte er seine diesbezüglichen Kenntnisse vermehren. Auch wirkten die gerade entstandenen oder in Ausführung befindlichen Werke und Freskenzyklen einiger der wesentlichen Exponenten der österreichischen Barockmalerei – wie Paul Troger, Daniel Gran und die beiden Altomonte – auf den jungen Künstler wohl direkt und intensiv ein. Dabei lag sein Interesse eher an der Bewältigung der Motive, an der gestalterischen Formulierung und Konzentrierung der Inhalte, weniger an stilistischer Vorbildlichkeit

und theoretischen Hintergründen. Dadurch war es ihm möglich, seine ikonographischen Kenntnisse zu erweitern und die gewonnenen Eindrücke für seine Zwecke zu adaptieren – für eine Malerei, die das Gemüt und die Beschaulichkeit des Betrachters unmittelbar anspricht und so weite Verbreitung und Volkstümlichkeit erlangte.

Diese fast naive Unbefangenheit den normierten Bildinhalten gegenüber ermöglichte eine von kanonischen Vorbildern weitgehend freie und in den späteren Werken zunehmende, von tiefem Empfindungsreichtum gekennzeichnete Art der Interpretation. Schon früh sind die für seine Malerei bestimmenden Eigenschaften festzumachen: die sensible Farbgebung, die „offene Formgebung“ und vor allem die typische Einbindung und Darstellung des Lichts. Manifestieren sich in den frühen Arbeiten noch Annäherungen an die norditalienischen

Barockmalerei, in der Graphik an die Radierungen des Jacques Callot, so ist für die Zukunft die anfänglich durch die graphischen Kabinette, dann durch seine eigene Sammlung ermöglichte Auseinandersetzung mit der Kunst Rembrandts von nachhaltiger Wirkung. Zu Beginn über das Motivische, dann im Streben nach dem geistigen Gehalt. Dieser äußert sich in einem subtil gesteigerten Einsatz von Licht und Farbe für eine auf das seelische Empfinden zielende Malerei. Charakteristisch werden nun die spezifische Behandlung des Lichts und des Atmosphärischen, das Helldunkel und die von Rembrandt hergeleitete Tonigkeit. Geistige Aussage, seelischer Ausdruck und realer Hintergrund durchdringen einander, der souveräne Einsatz von Licht und Farbe führt vor allem im Spätwerk zu einer alles Unwesentliche negierenden Intensität des Erlebnisses durch eine von einengenden Konventionen – auch von damals aktuellen klassizistischen Tendenzen – befreite Malerei.

Ausstellungsempfehlungen, Schwerpunkt 300 Jahre Kremser Schmidt



Kremser Schmidt, Maria Immaculata, 1762, Öl auf Leinwand

300 Jahre Martin Johann Schmidt. Vom Kremser Schmidt zu Padhi Frieberger

Landesgalerie Niederösterreich in Kooperation mit dem museumkremms

Anlässlich seines 300. Geburtstags widmet sich die Ausstellung im museumkremms dem berühmten Barockmaler Martin Johann Schmidt (1718–1801) – genannt Kremser Schmidt – und hinterfragt den Kremser Beitrag zur internationalen Moderne.

24.–30. Juni: Mi–So 11.00–18.00 Uhr
1. Juli–28. Oktober: täglich 11.00–18.00 Uhr

www.museumkremms.at

Symposium, 24.–25. September, Donau-Universität Krems und Stift Göttweig

Das öffentliche Fachsymposium nimmt den 300. Geburtstag von

Out of the dark. Kremser Schmidt – Das Strahlen des Sakralen St. Pöltner Diözesanmuseum

Die Schau präsentiert v.a. Werke mit sakraler Thematik, die den weitaus überwiegenden Teil des reichen Schaffens des Künstlers ausmachen. An Hand von 186 Ausstellungsobjekten, Gemälden, Zeichnungen und Graphiken wird ein repräsentativer Querschnitt des für die Kirche bestimmten Schaffens geboten. Neben größeren Altarbildern werden kleinere, für den mehr persönlichen Gebrauch bestimmte Bildzyklen und Andachtsbilder gezeigt. Zusammen mit den zeichnerischen und druckgraphischen Entwürfen und Bearbeitungen geben sie auch einen anschaulichen Einblick in die Werkgenese. Im Rahmen von Führungen wird auch der im Bistumsgebäude befindliche Augustinus-Zyklus gezeigt. Er stellt eine bemerkenswerte inhaltliche, von ikonographischen Vorbildern unabhängige Innovation von hoher Verinnerlichung dar. Auch die vom Kremser Schmidt ausgestattete Kapelle von Schloss Ochsenburg wird in Form von Blickpunkten zugänglich sein.

5. Mai–31. Oktober: Di–Fr 9–12, 14–17 Uhr; Sa 10–13 Uhr; So und Fei (nur Juli und August) 10–13 Uhr

www.dz-museum.at

Martin Johann Schmidt zum Anlass, den Maler-Unternehmer im Lichte neuer Forschungen, Fragestellungen und Funde interdisziplinär zu betrachten. Im Mittelpunkt steht das Verhältnis von Kunst,

Martin Johann Schmidt (1718– 1801), genannt Kremser Schmidt Oberes Belvedere, Wien

Er wird mitunter als letzter großer Maler seiner Zeit gesehen – sein Tod 1801 gilt als spätes Ende der großen Ära des Barock: Martin Johann Schmidt, genannt Kremser Schmidt, zählt bis heute zu den populärsten mitteleuropäischen Barockmalern. Das Ende des Barock im Jahr 1801 anzusetzen, wirkt fast gewagt. Dennoch kann der Tod des Künstlers durchaus als Ende dieser Ära gesehen werden. Seine Kompositionen erfreuten sich noch lange danach ungebrochener Beliebtheit. So trugen seine Schüler seinen Stil bis weit in das 19. Jahrhundert hinein. Kremser Schmidt war bereits zu Lebzeiten ein Klassiker geworden. Neben Paul Troger und Franz Anton Maulbertsch gilt er bis heute als einer der bedeutendsten mitteleuropäischen Barockmaler. Er genoss überregionale Bekanntheit, wählte aber als Lebensmittelpunkt Stein bei Krems. Ausgehend von den Werken des Künstlers, die sich im Belvedere befinden, umreißt die IM BLICK Ausstellung im Oberen Belvedere sein umfangreiches Œuvre in allen wichtigen Facetten.

25. Oktober 2018–3. Februar 2019: täglich 9–18 Uhr, Fr 9–21 Uhr

www.belvedere.at

Wissen und Ökonomie. Die Teilnahme ist kostenlos. Aus organisatorischen Gründen wird um Anmeldung per E-Mail ersucht:

annemarie.klaus@donau-uni.ac.at

Buchempfehlungen

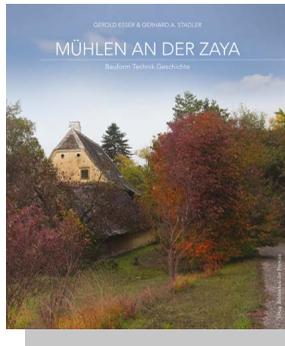


Maria Walcher, Edith A. Weinlich: Ein Erbe für alle. 103 Traditionen aus Österreich

In Österreich werden mit großer Selbstverständlichkeit Traditionen weitergegeben – von Hand zu Hand, von Herz zu Herz. Dieses Buch stellt den Reichtum von Österreichs kulturellem Erbe vor: Warum ist der Walzer ein Wiener? Was ist das Geheimnis des Blaudruckers?

Wo wird das älteste Erntedankfest gefeiert? Wie züchtet man Lipizzaner? Wie erlernt man das Spiel mit Marionetten? Warum kann es ein Glück sein, Pech zu haben? Wie viele Masken braucht die Imster Fasnacht? Schießen die Altausseer Taubenschützen scharf?

Ca. 256 S., ca. 35,- Euro
Erscheint am 2. Oktober 2018
ISBN 978-3-85256-767-9



Gerold Eßer, Gerhard A. Stadler: Mühlen an der Zaya. Architektur und Geschichte

Viele Jahrhunderte hindurch nutzten Mühlwerke an der Zaya die Kraft des Wassers für das Vermahlen von Getreide, das Sägen von Holz, das Walken von Leder und Tuchen. Allein 44 Standorte an dem nur 60 Kilometer langen Flusslauf widerspiegeln die kulturgeschichtliche

Bedeutung der Wassermühle im niederösterreichischen Weinviertel. Die Dokumentation beschreibt die Architektur sowie die maschinelle Ausstattung der Mühlen und gibt Einblick in deren nicht selten bis in das Mittelalter zurückreichende Geschichte.

475 Seiten, ca. 1000 Abbildungen,
38 EUR
ISBN 978-3-99028-672-2

Ausstellungsempfehlung

Ein Platz an der königlichen Tafel

Die auf mehrere Jahre angelegte Ausstellung „Warum isst die Welt, wie sie isst?“ in Schloss Hof und Schloss Niederweiden beleuchtet Geschichte, Gegenwart und Zukunft des Essens. In Schloss Hof widmet sich als Teil der Ausstellung ein Raum dem Projekt „A Place at the Royal Table“, mit dem die Vereinigung Europäischer Königsschlösser im europäischen Kulturerbejahr 2018 die höfische Tafelkultur als bedeutenden Bestandteil des europäischen Kulturerbes in den Fokus rückt.

Vorgestellt werden Nahrungsmittel, die lange Zeit als Luxusgüter galten und bei Hof auch aus Prestige Gründen sehr beliebt waren: Zucker zählte vor der Produktion von Rübenzucker zu den begehrtesten und teuersten Rohstoffen. Die Ananas galt ebenso als Ausdruck von Luxus. Eine versilberte Gewürzmenage erinnert daran, dass exotische Gewürze jahrhundertlang für das Volk kaum leistbar waren, und auch Kakao erfreute sich bei Hof großer Beliebtheit.



Schloss Hof, 2294 Schloßhof
15.03. – 18.11.2018,
täglich 10.00 – 18.00 Uhr

www.schlosshof.at

Tag des Denkmals 2018

Seien Sie dabei, wenn Österreich am letzten Sonntag im September wieder sein kulturelles Erbe feiert!

Der „Tag des Denkmals“ ist der österreichische Beitrag der europaweiten, unter der Patronanz des Europarats und der Europäischen Union stehenden Initiative European Heritage Days und wird vom Bundesdenkmalamt organisiert. Dieser Thementag stellt seit mehr als 20 Jahren in Österreich einen wesentlichen Beitrag zur Vermittlung des kulturellen Erbes dar.

Ziel der Veranstaltung ist es, die Bedeutung des Kulturerbes für die Gesellschaft und Wirtschaft aufzuzeigen und seine Rolle in dessen Erhaltung, Schutz und Zugänglichkeit bewusst zu machen. Eine besondere Berücksichtigung sollen dabei aktuelle Herausforderungen wie Digitalisierung, Finanzierung, Erreichen von jüngerem Publikum, Umweltbelastung etc. finden.

Heuer soll gemäß dem Europäischen Jahr des Kulturerbes diese Veranstaltung auch dazu beitragen,

das Bewusstsein für die europäische Geschichte und die europäischen Werte zu schärfen und das Gefühl einer europäischen Identität zu stärken.

Unter dem Motto „Schätze teilen – Europäisches Kulturerbejahr“ zeigt im Europäischen Kulturerbejahr der Tag des Denkmals die bedeutende Rolle der Denkmale für diese Bewusstseinsbildung auf und leistet damit einen wesentlichen Beitrag zur Stärkung europäischer Werte und Identität.

Mehr als 40 Veranstaltungsorte in Niederösterreich bieten ein vielfältiges Programm mit mehreren Führungen durch Ausstellungen (Asparn an der Zaya, Stift Klosterneuburg, Schloss Orth, Nußdorf ob der Traisen) und Denkmalanlagen (Stadt Gmünd, die Stifte Göttweig, Altenburg und Lilienfeld). In Poysdorf (Kellergasse), Laxenburg (Schlosspark, Haus der Laune), Allentsteig (Freihof), Mautern an der Donau (Schloss) und Bad Deutsch Altenburg (Karner) sowie in



der Kartause Mauerbach können Restauratoren bei ihrer Arbeit beobachtet werden.

Auch heuer werden einige sonst unzugängliche Privatobjekte ihre Tore öffnen, zum Beispiel im Waldviertel ein in Restaurierung befindliches Bauernhaus (Jagendorf) und ein herrschaftlicher Freihof (Allentsteig), im Weinviertel ein mittelalterlicher Wehrturm (Palterndorf) und im Industrieviertel ein neu als Hotel genutztes ehemaliges Kloster (Maria Enzersdorf am Gebirge). Für das gesamte Programm besuchen Sie bitte die Website www.tagdesdenkmals.at. Darüber hinaus wird das vollständige Programm auch gedruckt ab Juli erhältlich sein.

Unter dem Titel „Tag des Denkmal – Tag des Innenhofes“ öffnen außerdem historische Bürgerhäuser (Hollenburg und das Holzingerhaus in Krems) und Schlösser (Perßenbeug, Reichenau, Seisenegg, Weitra und Obergassing) ihre Innenhöfe zur Besichtigung.

Führung durch das Lager für die Flüchtlinge während des 1. Weltkriegs in Gmünd am Tag des Denkmals 2017



17.3.–11.11.2018
SCHALLABURG

BYZANZ & DER WESTEN

1000
VERGESSENE
JAHRE



in Kooperation mit

Römisch-Germanisches
Zentralmuseum
Leibniz-Forschungsinstitut
für Archäologie

R G Z M

Literaturhinweise

Bernd Euler-Rolle, Die Abteilung für Konservierung und Restaurierung des Bundesdenkmalamtes im Arsenal – Perspektiven der Gegenwart, in: Retrospektive und Perspektive in der Wandmalereirestaurierung. 3. Werkstattgespräch des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, 9. und 10. Mai 2016, hg. von Mathias Pfeil, München 2017

Michael Falser, Wilfried Lipp (Hg.), Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Zum 40. Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres (1975–2015), Berlin 2015

FORWARD – Forum Wissenschaftliches Arbeiten in Restaurierung und Denkmalpflege, Eine Bestandsaufnahme zum Europäischen Kulturerbejahr 2018, Begleitpublikation zur Auftaktveranstaltung am 20. Juni 2017 an der HTW Berlin, Verband der Restauratoren (VDR) e.V., Bonn 2017

Jukka Jokilehto, A History of Architectural Conservation, Burlington 2008

Sabine Ladstätter, Hafen und Stadt von Ephesos in hellenistischer Zeit,

Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts 85, 2016, 233–272

Wolfgang Paar, Johannes Rieder (Hg.), Weinviertler Kellerleben, Schleinbach 2017

Johannes Wais, Marlene Ott-Wodni, Thomas Neumair, Schloss Eckartsau. Schicksalsschloss in der Wildnis, Wien 2018

Abbildungsnachweise

Titelbild: Rathaus Baden. In unmittelbarer Nähe, Rathausgasse 10, schrieb L.v. Beethoven wesentliche Teile seiner 9. Symphonie („Ode an die Freude“, bekannt als Europahymne). Zur Verfügung gestellt von der GG Tourismus der Stadtgemeinde Baden/Rathaus Baden © R. Fürnkranz

S. 4/5 © Ch. Kalch

S. 6 © ÖW_ÖBB

S. 7 © www.kulturerbejahr2018.at

S. 8 © ONB, Bildarchiv 202582

S. 9 © BDA

S. 10 © BDA, Foto I. Dworak

S. 12 © Krems Tourismus, Foto F. Semrad

S. 13 Die Zukunft unserer Vergangenheit. Zum 40. Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres (1975–2015), Berlin 2015

S. 14 © Stadtarchiv Waidhofen an der Ybbs

S. 15 © Ybbsitz, Hammerwerk Eybl, Foto J. Weginger

S. 16, 17, 18 © Ch. Kalch

S. 19 © Stift Melk, Peter Böttcher

S. 20 ©Niederösterreich-Werbung, Foto M. Liebert

S. 21–25 © BDA

S. 26 © Wikipedia, Foto Matthias Kabel

S. 27 © M. Schmoll

S. 28 © M. Legen-Preissl

S. 29–31 © BDA

S. 32 © Wikimedia Commons, Foto A. Otrębski

S. 33 © Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Foto M. Jumpers

S. 34 © Wikimedia Commons, Foto H. Ogawa

S. 35–39 © Landessammlungen Niederösterreich, Ur- Frühgeschichte

S. 40–41 © Europa Nostra

S. 42–43 © Archiv des Autors

S. 44 © P. Asimus

S. 45 © Amt der NÖ Landesregierung

S. 46–49 © ÖAW-ÖAI, Foto N. Gail

S. 50–55 © BDA

S. 56 © Diözesanmuseum St. Pölten

S. 57 © Landessammlungen Niederösterreich, Foto: Ch. Fuchs

S. 58 © Diözesanmuseum St. Pölten

S. 59 unten © Schloß Schönbrunn Kultur- und Betriebsges.m.b.H.

S. 60 © BDA

Bisher sind erschienen:

- Band 1 Stift Dürnstein
2 Kleindenkmäler *
3 Wachau *
4 Industriedenkmäler *
5 Gärten *
6 Handwerk *
7 Rückblicke – Ausblicke
8 Sommerfrische *
9 Denkmal im Ortsbild *
10 Verkehrsbauten *
11 Elementares und Anonymes *
12 Burgen und Ruinen *
13 Kulturstraßen *
14 Zur Restaurierung 1. Teil *
15 50 Jahre danach *
16 Zur Restaurierung 2. Teil *
17 10 Jahre Denkmalpflege in Niederösterreich
18 Zur Restaurierung 3. Teil *
19 Umbauten, Zubauten *
20 Leben im Denkmal
21 Speicher, Schüttkästen *
22 Der Wienerwald *
23 Die Via Sacra *
24 Blick über die Grenzen
25 Die Bucklige Welt
26 Die Wachau,
UNESCO Weltkultur- und Naturerbe
27 Südliches Waldviertel
28 Most- und Eisenstraße
29 Semmering, UNESCO Weltkulturerbe
30 St. Pölten, Landeshauptstadt und Zentralraum
31 Waldviertel
32 Archäologie
33 Weinviertel
34 Gemälde
35 Holz
36 Menschen und Denkmale
37 Stein
38 Wallfahren
39 Lehm und Ziegel
40 Klangdenkmale – Orgeln und Glocken
41 Glas – Baustoff und Kunstwerk
42 Friedhof und Denkmal
43 Beton
44 Maria Taferl
45 Carnuntum und Limes
46 Vom Wert alter Gebäude
47 Textilien
48 Museumsdörfer
49 Papier und Bücher
50 Kulturlandschaft
51 Film und Fotografie
52 Theater und Kinos
53 Licht
54 Denkmale und Mahnmale
55 Farbe
56 Bade- und Kuranstalten
57 Einfach. Erhaltenswert

Die mit * versehenen Titel sind bereits vergriffen.
Kein Nachdruck vorgesehen!

Nachbestellung, Bezug

Wenn Sie die Broschüre der Reihe „Denkmalpflege in Niederösterreich“ noch nicht regelmäßig erhalten haben und die kostenlose Zusendung wünschen, senden Sie uns die Antwortkarte ausgefüllt zu. Verwenden Sie diese auch für allfällige Mitteilungen, Anregungen und Adressänderungen. Schreiben Sie bitte an:

**Landeshauptfrau Mag.^a Johanna Mikl-Leitner,
Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten**

oder senden Sie uns ein E-Mail an noe-denkmalpflege@noel.gv.at
bzw. senden Sie uns ein Fax unter 02742/9005-13029.

Hinweis

Vergriffene Broschüren können im Internet heruntergeladen werden
unter: [http://www.noel.gv.at/Kultur-Freizeit/Kunst-Kultur/
Publikationen/pub_denkmalpflegebroschuere.html](http://www.noel.gv.at/Kultur-Freizeit/Kunst-Kultur/Publikationen/pub_denkmalpflegebroschuere.html)

Auf Wunsch können Ihnen alle verfügbaren Broschüren zugeschickt werden.



*Bitte
ausreichend
frankieren*

An Frau
Landeshauptfrau
Mag.^a Johanna Mikl-Leitner
Landhausplatz 1
3109 St. Pölten

Ich habe die Broschüre „Denkmalpflege in Niederösterreich“ noch nicht erhalten und möchte diese in Zukunft kostenlos und ohne jede Verpflichtung zugesandt bekommen.

*Absender
bitte in Blockbuchstaben*

Telefon

Autoren von Band 58

Peter Asimus

Waidendorf, Restaurator

DI Franz Beicht

Krems, Bundesdenkmalamt, Abteilung für Niederösterreich

Dipl.-Ing. Dr. techn. Gerold Eßer

Krems, Bundesdenkmalamt, Abteilung für Niederösterreich

Dr. Eva-Maria Höhle

Wien/Gars am Kamp, Europa Nostra Austria

Dr. Wolfgang Huber

St. Pölten, Leitung Diözesanmuseum

MMag. Nina Kallina

St. Pölten, Amt der NÖ Landesregierung, Abteilung Kunst und Kultur

Arch. DI Christian Knechtl

Wien

Dr. Sabine Ladstätter

Wien, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Leiterin des Österreichischen Archäologischen Instituts

Dr. Ernst Lauerermann

Stockerau, Landessammlungen Niederösterreich, Leiter des Sammlungsbereichs Ur- und Frühgeschichte, Mittelalterarchäologie a.D.

Dr. Andreas Lehne

Wien, Bundesdenkmalamt, Leiter der Abteilung für Inventarisierung und Denkmalforschung a.D.

Dr. Paul Mahringer

Wien, Bundesdenkmalamt, Leiter der Abteilung für Inventarisierung und Denkmalforschung

Dipl.-Ing. Elisabetta Meneghini

Krems, Donau-Universität, Department für Bauen und Umwelt, Zentrum für Baukulturelles Erbe

Dipl. Rest. (Univ.) Christina

Schaaf-Fundneider
St. Pölten, Amt der NÖ Landesregierung, Abteilung Kunst und Kultur

DDr. Patrick Schicht

Krems, Bundesdenkmalamt, Abteilung für Niederösterreich

Dr. Anna Steiner

Wien, Bundeskanzleramt, Abteilung II/10 – Europäische und internationale Kulturpolitik

Rechte und Haftung

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlegers reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Sämtliche Angaben in diesem Werk erfolgen trotz sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr; eine Haftung der Autoren, des Herausgebers und des Verlegers ist ausgeschlossen.

© 2018 Land Niederösterreich, St. Pölten

Impressum

Herausgeber und Verleger

Amt der NÖ Landesregierung
Abteilung Kunst und Kultur
Leiter: HR Mag. Hermann Dikowitsch
Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten

Broschürenbestellung

noe-denkmalfpflege@noel.gv.at
Tel. 02742/9005-17010
Fax. 02742/9005-13029

Redaktionskomitee

Hermann Dikowitsch
Hermann Fuchsberger
Martin Grüneis
Nina Kallina
Christina Schaaf-Fundneider
Margit Kohlert
Else Rieger
Patrick Schicht
Alexandre P. Tischer

Koordination

Nina Kallina
Else Rieger

Lektorat

Else Rieger

Layout

David M Peters

Hersteller

Druckerei Berger, Horn

Linie

Informationen über denkmalpflegerische Vorhaben im Land Niederösterreich, in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Niederösterreich. Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers darstellen.



2018 
EUROPÄISCHES
KULTURERBEJAH
#EuropeForCulture

*Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 5/2018
Österreichische Post AG
MZ02Z032683M
Amt der NÖ Landesregierung
Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten*